Die
Rechte des Menſchen

von

Nikolaus Spedalieri,

worinn erwieſen wird,

daß die chriſtliche Religion

die ſicherſte Beſchützerinn der zur Erhaltung der bürgerlichen Geſellſchaft nothwendigen Mittel ſey.

Aus
dem Italieniſchen überſetzt
von **

In VI. Theilen.

III. Theil.

Paßau,
gedruckt, und verlegt bei Niklas Ambroſi, Hofbuchdrucker.

1794.

Dritter Theil.

Von einer Geſellſchaft aus Menſchen ohne Religion.

I. Hauptſtück.

Die Menſchen können mit einer blos negativen Irreligion in der bürgerlichen Geſellſchaft nicht lange bleiben.

§. 1.

In den vorhergehenden Theilen haben wir die bürgerliche Geſellſchaft, und die natürlichen Mittel, welche zu ihrer Erhaltung dienen, ſo wie wir uns vornahmen ohne alle Religion, unterſucht. Wir haben vorausgeſetzt, daß die Menſchen, von denen wir reden, ganz ohne Religion ſeyen. Weil aber Irreligion zweyerley Bedeutungen haben kann; ſo müßen wir ſie, um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, deutlich erklären.

§. 2. Irreligion iſt entweder negativ, oder poſitiv. Jene beſieht in einer abſoluten Unwiſſenheit alles deſſen, was Religion heißt; und zwar dergeſtalt, daß ein Menſch mit dieſer Irreligioſität nicht ſo betrachtet werden müße, als hätte er jede Religion, ſobald er Kenntniß hievon bekam, für falſch und unzulänglich erklärt, und verworfen; ſondern in ſo ferne er

weder eine **Religion kennt**, noch eine **vermuthet**. Er iſt wie derjenige, der die Eigenſchaft eines Zirkels läugnet, weil er von dieſer geometriſchen Figur keinen Begrif hat. **Poſitiv** iſt hingegen die Irreligion, wann der Menſch von religiöſen Gegenſtänden zwar Begriffe hat, aber ſolche als eitle Erdichtungen der Menſchen verwirft.

§. 3. Bis nun haben wir unſere Bürger mit einer blos **negativen** Irreligion angenommen. Wir haben angenommen, daß ſie aus eigener Uiberlegung darauf verfallen ſeyen, ſich in eine Geſellſchaft zu begeben— daß ſie bemüht waren, die Mittel auszufinden, welche zu ihrem Beſtande nothwendig wurden, und zwar dadurch, daß ſie den Vorſchriften der **natürlichen Klugheit** folgten, und ihre Unterſuchungen auf blos **zeitliche Gegenſtände** einſchränkten. Wir haben angenommen, daß ihre rohe und beſchränkte Vernunft nicht einmal von weitem die erhabenen Gegenſtände der Metaphyſik gemuthmaßt habe — daß ihnen nicht der geringſte Zweifel aufgeſtoſſen ſey, als gäbe es auſſer der Materie, die man ſieht, ein **unſichtbares, unendliches, und mit allen Vollkommenheiten begabtes Weſen**, das ſich um die Welt bekümmert, und Theil an dem nehmen ſollte, was die Menſchen thun; als ob das denkende Weſen des Menſchen **geiſtig** und **frey** wäre, als ob es ſeinen Körper **überlebe**, dergeſtalt, daß in einem **künftigen Leben** ein Stand der **Glückſeligkeit** zur Belohnung für Gutesthun, und ein Stand des **Elendes**, zur Züchtigung für das Böſe ſeyn ſollte. Mit einem Worte wir haben unſere Menſchen ſo angenommen, wie wir in der **Kindheit** ſind, wo ſich unſere Gedanken auf **blos ſinnliche** Dinge beſchränken.

§. 4. Aber es ſey mir erlaubt zu fragen, ob ſo ein Zuſtand bei dem Menſchen **möglich** ſey? Ich frage ob es möglich ſey, daß Menſchen, welche **unaufhörlich** fortdenken, in einem beſtändigen Zuſtande von **Kindheit** bleiben, daß ſie ſich mit ihren Gedanken nicht über die Gränzen **der Materie** hinaufſchwingen, daß ſie ſich keine **methaphyſiſchen** Kenntniße bilden; daß ſie nie die Luſt ankomme, über den Urſprung der Welt, und über ihr eigenes Daſeyn Betrachtungen anzuſtellen. Ein ſolcher Zuſtand von **Unwiſſenheit** könnte nur von ſehr **kurzer Dauer** ſeyn. Die Vernunft iſt eine Eigenſchaft, die immer weiter geht: ein Funke, der die Augen eines Einzigen öffnet, iſt hinreichend, allgemeines Licht zu verbreiten. Denn dieſe Gegenſtände ſind ſo erheblich, und für die Selbſtliebe ſo wichtig, daß der Geiſt nach dem erſten Schritte nicht eher ruhet, bis er nicht die Sache ganz entſchleiert, und den letzten Punkt jener Unterſuchungen erreicht, die er einmal ſeiner Aufmerkſamkeit würdig hielt.

§. 5. **Thatſache** ſtellt uns hierüber den faßlichſten Beweis dar. Gab es je eine Zeit, wo die Menſchen in der Geſellſchaft ohne alle **methaphyſiſche**, und **religiöſe** Begriffe lebten? Sind vielleicht die Streitfragen über das Daſeyn Gottes, über die Geiſtigkeit, über die Freyheit, und über die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele erſt heutiges Tages entſtanden? Gewis nicht; denn ſo weit uns auch die Geſchichte auf die Kenntniß der Menſchen zurückführen mag, ſo zeigt ſie uns ſolche ſchon jederzeit mit **Religionsgegenſtänden** beſchäftiget. Die oben angeführte Hypothes iſt alſo wirklich unmöglich; es iſt nicht möglich, ſage ich, daß Menſchen, die ſchon einmal in Geſellſchaft leben, **beſtändig** ohne Religionsbegriffen bleiben: ja ſie müſſen vielmehr, ſey es wann im-

immer zu ſolchen Begriffen **gelangen**, und dieſe wegen ihrer beſondern Wichtigkeit mit allem Eifer **nähren.**

§. 6. Aus dem, was ich bisher geſagt habe, ergiebt ſich die Nothwendigkeit, daß die Menſchen, welche in die bürgerliche Geſellſchaft zuſammen getreten ſind, eine Religion **haben**, oder dieſe nur poſitiv **hindanſetzen** können. Es iſt weiter nothwendig, daß ſie das Daſeyn Gottes, die Spiritualität, die Unſterblichkeit und Freyheit der menſchlichen Seele, Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben als die erſten **Grundſätze** jeder Religion zulaſſen, oder über dieſe Wahrheiten, als wären ſie politiſche oder abergläubiſche Erdichtungen lachen.

§. 7. Brächte aber auch die Religion der bürgerlichen Geſellſchaft keinen Vortheil; ſo würden die Menſchen, wenn poſitive Irreligion höchſt ſchädlich iſt, doch vergebens behaupten, daß ſie ohne Beiſtand der Religion beſtehen können; indem ſie ſchon eben darum den **großen Nachtheilen** ausgeſetzt wären, welche die **poſitive Irreligion** mit ſich bringt — Nachtheile, um derentwillen die Völker wachſam bleiben, und wohl bedacht ſeyn müßen, daß ſie ſich nicht von den verführeriſchen Trugſchlüßen, die zu ihrer Uibervortheilung gemacht werden, hinreiſſen laſſen. **Die Religion**, ſagt man, **wäre zwar eine wohlthätige, aber ſtrenge Freundinn — eine Freundinn, die nützlich, aber nicht nothwendig iſt, und ohne welche die bürgerliche Geſellſchaft regiert werden kann.** Allein dieſes iſt falſch, denn eben durch die Verwerfung der Religion, wird die **poſitive** Irreligion eingeführt, und mit dieſer zugleich alle die gefährlichſten Wirkungen, die ſie allein erzeugt. Wenn dieſes wahr iſt, ſo muß es folglich

grund

grund falſch ſeyn, daß die bürgerliche Geſellſchaft ohne Religion beſtehen könne.

§. 8. Die Hauptſchwierigkeit kömmt darauf an, zu unterſuchen, ob die poſitive Irreligion der Geſellſchaft wirklich Schaden bringe. Wenn dieſes klar erwieſen iſt, ſo wird jeder bekennen müſſen, daß, wann man ſagt — die Religion ſey zum Beſtande der bürgerlichen Geſellſchaft nothwendig, die Sache nicht übertrieben, ſondern nnr im engſten Verſtande geſagt ſey. Dieſes wird den Gegenſtand des gegenwärtigen Theiles ausmachen, und ich bitte den gefälligen Leſer, mir wieder ſeine Aufmerkſamkeit zu gönnen; denn es handelt ſich von dem, was die philoſophiſche Sekte heutiges Tages an die Stelle des Chriſtianismus einführen will.

II. Hauptſtück.

Wie Atheiſmus, Materialiſmus und Fataliſmus zuſammen hängen.

§. 1.

Atheiſten nennen wir diejenigen, welche das Daſeyn Gottes, das heißt, das Daſeyn eines geiſtigen, mit allen möglichen Vollkommenheiten begabten Weſens, nicht erkennen wollen, welches für ſich ſelbſt beſteht, und in ſich ſelbſt den zureichenden Grund des ganzen Weltalles enthält. Diejenigen hingegen, welche Gott für das Weltall nehmen, heißt man **Pantheiſten**, und gehören in die Klaſſe der **Atheiſten**.

§. 2. Unter dem Namen **Materialiſten** verſtehen wir vorzüglich diejenigen, welche dem Menſchen ein geiſtiges Weſen abſprechen, und behaupten, daß Denken und Wollen Wirkungen einer bloßen, ſchon dazu eingerichteten Materie ſeyen.

§. 3. Die **Fataliſten** nennen wir endlich diejenigen, welche die Freyheit als eine eitle Schimäre verwerfen, und behaupten, daß ſich alles nach dem Geſetze der Nothwendigkeit zutrage, daß ſich nämlich die Dinge nicht anders ereignen können, als ſie ſich wirklich ereignen, daß ſie von ihren Urſachen ſchon auf ſolche Art beſtimmt, und eben dieſe Urſachen nothwendige Wirkungen anderer entfernterer Urſachen ſeyen — daß ſich ſohin eine Kette bilde, deren Ringe ſich allgemach einer an den andern ſchließt, und daß es gar keine Gewalt gebe, die an der Ordnung dieſer Ringe etwas verändern könne — daß es folglich eben ſo nothwendig ſey, daß ich eben ſchreibe, und ihr eben leſet, wie es richtig iſt, daß zwey und zwey vier machen.

§. 4. Vorerſt will ich zeigen, daß **Atheiſmus, Materialiſmus**, und **Fataliſmus** aufs engſte, und zwar dargeſtalt **miteinander verbunden** ſeyen, daß, man möge was immer für einen von dieſen dreyen zum Grunde nehmen, die andern zwey durch einen ordentlichen Schluß ſich daraus folgern laſſen.

§. 5. Wir wollen alſo bei dem **Atheiſmus** anfangen, und behaupten, daß der **Atheiſt** zugleich ein **Materialiſt** und **Fataliſt** ſeyn müſſe. In der That, warum ſollte auch der Atheiſt in dem Menſchen eine **ſpirituelle Subſtanz** zugeben; durch welche Gründe ſähe er ſich wohl genöthiget, dieſes zu thun? vielleicht von der Nothwendigkeit über die Handlungen des **Denkens** und **Wollens**, einen hinreichenden Grund angeben zu müſſen? nachdem doch ſchon alles übrige durch die Geſetze **der Bewegung** erklärt wird. Der Atheiſt ſieht, daß der Menſch bei allem, was er unternimmt, **Abſichten** habe, daß er ſich ein **Ziel** vorſetze, daß er, bevor er etwas anfängt, die Dinge gegeneinander ab-

wiegt,

wiegt, jene ſich auswähle, wozu er **Mittel** hat, und die **nächſten Mittel** immer vorziehe, ſollte ihn nicht dieſes allein in die Nothwendigkeit verſetzen, zu einer Seele Zuflucht zu nehmen, die **nicht materiel** iſt? Entgehen wohl dem Atheiſten die **Abſichten**, **Endzweke**, **Mittel** und **wechſelſeitigen Verhältniße** in dieſem Weltalle? lieſet er vielleicht nicht in allen Dingen eine **Urſache** deutlich genug? demungeachtet läugnet er, daß ein **bloßer Geiſt** die Welt regiere. Wie wird er ſich dann nach eben dieſem Argumente bequemen können, eine **geiſtige Seele** in dem Menſchen zu erkennen? Wer wird daher die Gewißheit läugnen können, daß der **Atheiſt** zugleich auch **Materialiſt** ſeyn müſſe. Noch erübrigt mir die Darſtellung, daß der Atheiſt zugleich auch ein **Fataliſt** ſey. Zwar iſt hier aller Beweis überflüßig, und ich ſchränke mich blos auf die Frage ein, ob man wohl der **bloßen Materie** eine **freye Willkür** zumuthen könne? Wenn die Gedanken und das Wollen des Menſchen (le volizioni dell' uomo) bei dem **Atheiſten** für Wirkungen einer **materiellen** Urſache angenommen werden; ſo müßen nothwendig die Geſetze der Bewegung, welche doch jeden Begriff von **Freyheit** ausſchlieſſen, Gedanken, und Wille erzeugen; und ſo iſt es klar, daß der Atheiſt eben darum, weil er **Materialiſt** iſt, auch zugleich **Fataliſt** ſeyn müße.

§. 6. Unterſuchen wir nun den **Materialiſmus**. Ich habe ſchon einmal dargethan, daß derjenige, welcher in dem Menſchen eine **geiſtige** Seele läugnet, ihm auch **alle Freyheit** abſprechen müße, oder mit andern Worten geſagt; ich habe dargethan, daß der **Materialiſmus** den **Fataliſmus** in ſich ſchlieſſe; weil nun einmal dieſes klar iſt, ſo ſchreitte ich weiter zur Darſtellung über, wie der Materialiſmus auch den **Atheiſmus** nach ſich ziehe. Gewis iſt's, daß die redendſten

Be=

Beweiſe für das Daſeyn Gottes aus der **wunderbaren Ordnung**, die in dem Weltalle überall hervorleuchtet, aus den ſowohl allgemeinen, als beſondern Endzwecken, und Abſichten, die von allen Seiten in die Augen fallen, hergeholet werden. Wenn die Ordnung, die Endzwecke, und Abſichten, nach welchen ſich der Menſch leitet und regirt, von dem Materialiſten der bloßen Eigenſchaft (pura virtù) der Materie zugeſchrieben wird, wie ſoll ihn der oben angeführte Beweis dahin bringen, die Regierung der Welt einem Gotte, der ein **geiſtiges Weſen** ſeyn ſoll, zuzuſchreiben?

§. 7. Freilich wird mancher einwenden, daß das Daſeyn Gottes noch andere Beweiſe für ſich habe, als diejenigen ſind, welche im obigen Paragraph angeführt worden ſind, daß ſich von dem Daſeyn **zufälliger Weſen** die gründlichſte Folge auf das Daſeyn eines **nothwendigen** Weſens ergebe, und dieſer Beweis für das Daſeyn Gottes beſtehe, wenn man auch wirklich annimmt, daß der Menſch **ganz Materie** ſey. Allein hier muß man wohl bemerken, daß zu Folge dieſes Arguments nur auf das Daſeyn eines **nothwendigen Weſens** geſchloſſen werden könne, welches noch keineswegs hinreicht das Daſeyn Gottes zu gründen, deſſen Begriff nicht blos in dem beſteht, daß es ein **nothwendiges Weſen** ſey, ſondern wozu noch der Begriff von einem **denkenden, wollenden** und **von der Materie gänzlich abgeſönderten** Weſen, daß iſt von **einem bloßen Geiſte**, dargeſtalt erforderlich iſt, daß der **Materialiſt**, welcher nicht zugiebt, daß dasjenige, was in dem **Menſchen** denkt und **will**, bloſſer Geiſt ſey, auch nicht mehr ſagen könne, das **nothwendige Weſen** ſey ein bloßer Geiſt, und eben darum das Daſeyn eines **wahren Gottes** nicht erkennen werde. Der berühmte **Locke** würde über die **Geiſtigkeit** der menſchlichen

Seele nicht ſo viele Zweifel erregt haben, wenn er bemerkt hätte, daß ſie blos dazu dienen, die Beweiſe über das Daſeyn Gottes zu entkräften, wie ſolches der gelehrte **Kardinal Gerdil** bis zur Uiberzeugung erwieſen hat.

§. 8. Unterſuchen wir weiters den **Fataliſmus** und der Beweis wird nicht ſchwer ſeyn, daß es eben ſo viel heiße, dem Menſchen die **freye Willkuhr** abſprechen, als die **Geiſtigkeit** ſeiner Seele läugnen. Denn es iſt eben ſo widerſprechend, eine mit **Freyheit** begabte **Materie** anzunehmen, als es widerſprechend iſt, eine **geiſtige Subſtanz** ohne **Freyheit** zuzulaſſen. Die Methaphyſiker ſind nicht unrecht daran, wenn ſie behaupten, daß ſich ohne dieſe Eigenſchaft **kein Geiſt** denken laſſe, und folglich **zur Weſenheit** gehöre. **Der Geiſt** iſt in der That dasjenige, was ſich ſelbſt der Grund ſeiner Handlungen iſt: er iſt eine **lebendige Kraft**, die **ſich ſelbſt** beſtimmt, und **ſich** ſelbſt auf verſchiedene Arten modifizirt. **Körper** heißt aber das, was ſeine Bewegung von etwas anderm erhält. Wenn alſo der Geiſt für ſich ſelbſt handelt, ſo kann ihn nichts **zwingen**, mehr auf dieſe als auf jene Art zu handeln. Denn ſollten ihm vielleicht ſeine eigenen Ideen zu dieſer oder jener Handlung die Nothwendigkeit auferlegen? Aber der Geiſt iſt es ja ſelbſt, der ſich ſeine **Ideen** bildet, und in der Bildung derſelben ſich ſelbſt, beſtimmt, ſich ſelbſt modifizirt. Daher ſind dann auch ſeine Erkenntniſſe als die Fakel zu betrachten, welche den Handlungen des Geiſtes zwar ihre **Leitung geben**, nie aber ihnen eine **Nothwendigkeit auferlegen**. Darum kann der Geiſt, wenn er gleich an etwas denkt, plötzlich davon abgehen, und ſeine Aufmerkſamkeit auf etwas anders heften. Er kann ein Gut begehren, aber auch auf der Stelle wieder aufhören, es zu verlangen, indem er ſich den Begriff von ei-

einem höhern Gute aufſtellet. Weil nun alſo die freye Willkuhr ein **weſentliches Attribut** des Geiſtes iſt, ſo ergiebt ſich die richtige Folge, daß derjenige, welcher in dem Menſchen die freye **Willkur** läugnet, ihm auch den Geiſt abſpreche, welches ſo viel heißt, als daß der **Fataliſmus** unvermeidlich den **Materialiſmus** erzeuge. Daß auch ferner der **Materialiſmus** den Atheiſmus nach ſich ziehe, iſt bereits im Vorhergehenden dargethan worden.

§. 9. Ich wünſche, daß der Leſer dasjenige, was ich nun erörtert habe, wohl überlege, und die **Verbindung**, welche unter den angegebenen drey Irrthümern beſteht, deutlich einſehe — daß er begreiſe, wie ſo ein Irrthum einem wahren **dreyköpfigten Zerberus** gleiche, der ſeine Biße jedesmal dreyfach anbringt.

§. 10. Es wäre ein leichtes auf gleiche Art darzuthun, daß das **Daſeyn Gottes**, die **Geiſtigkeit**, und die **Freyheit der menſchlichen Seele** gleichfalls **drey Schweſtern** ſeyen, die immer **mitſammen** gehen, und nicht anders als **vereint** wohlthätig ſeyn können. Allein da ſich der Leſer ſelbſt auf der von mir einmal angezeigten Bahne unterhalten kann; ſo will ich ihn dieſes Vergnügens nicht berauben.

§. 11. Ich gehe alſo zur Sache über, und aus dem, was ich bisher geſagt habe, ſchlieſſe ich, daß eine Geſellſchaft, welche ſich nicht der Stützen, welche ihr die **Religion** anbiethet, bedienen wollte, das elende Opfer der drey Ungeheuer des **Atheiſmus**, **Materialiſmus und Fataliſmus** wäre. Ich will nun die Nachtheile, welche jeder dieſer Irrthümer verurſachen würde, nach einander einzeln unterſuchen.

III. Hauptſtück.

Von den Nachtheilen der Irreligion, in ſofern ſich dieſe auf den Atheiſmus gründet.

§. 1.

Ehe ich zur Sache ſelbſt ſchreite, muß ich den Leſer auf das erinnern, was ich ſchon oben angemerkt habe, nämlich, daß die Menſchen, welche ſich ſchon einmal in der Geſellſchaft befinden, wie wohl wir ſie gleich anfangs ohne alle religiöſe **Begriffe** angenommen haben, doch nicht lange in dieſer Unwiſſenheit fortſchlum̃ern könnten. In der ſchmeichelhaften Vorausſetzung, daß ſich jeder davon überzeugt halte, gehe ich von dieſer Beobachtung zu einer andern über, die unmittelbar daraus fließt.

§. 2. Ich frage alſo, ob es wohl wahrſcheinlich ſey, daß **alle Individuen**, die ein Volk ausmachen, nachdem ſie Kenntniß **von der Religion** erlangt haben, ſich einhellig verabreden ſollten, **dieſe** nach reifer Uiberlegung zu **verwerfen**? Ich frage weiter, ob es wohl wahrſcheinlich ſey, daß das **Daſeyn Gottes, die Geiſtigkeit der menſchlichen Seele, und das zukünftige Leben, von allen** als fabelhafte Erfindungen verworfen würden? Es iſt wahrhaftig ein großer Vortheil für uns, daß wir immer bei Hypotheſen dieſer Art die **Erfahrung**, welche alle Vernunftgründe aufwiegt, zu Hilfe nehmen können. Ich fordere die **Atheiſten** ſelbſt auf, mir zu ſagen, **wie viel** ſie wohl ohnerachtet ihrer ununterbrochenen Anſtrengung **Anhänger** bekommen haben? Gewis **immer ſehr wenige**, und gewis iſt die größere Anzahl immer in dem Glauben auf dieſe drey Grundwahrheiten ſtandhaft geblieben. Wir wiſſen zwar, daß die **meiſten Menſchen** lange in der Erkenntniß Gottes irrig waren, allein eben dieſes beweiſet wunderbar,

bar, wie weit die Menſchen im Allgemeinen von Atheiſmus und Irreligion, ſohin von der Verneinung einer Gottheit entfernt waren, und nur darin irrten, daß ſie ſich ſolche in mehreren Gegenſtänden vorſtellten; und lieber verfielen ſie in den gräslichen Irrthum des Aberglaubens, als ſie ſich der Zügelloſigkeit einer Irreligion preisgaben.

§. 3. Die vorbeſagten drey Wahrheiten, vereint betrachtet, leuchten ſo hell, daß ſie ſich dem Verſtande von ſelbſt darſtellen, ohne daß er ſich, um ſolche aufzuſuchen, anſtrengen dürfe. Der Bau des Weltalls; die regulären und dauerhaften Verhältniſſe, die zwiſchen den Weſen beſtehen, die Zufälligkeit der Wirkungen, führen unaufhörlich den Gedanken auf eine erſte, nothwendige, höchſt weiſe, und allmächtige Urſache hin. Andererſeits, wann wir über unſer Denken, und Wollen Betrachtungen anſtellen; ſo verſchwindet alſogleich jeder Begriff von Materie von Theilbarkeit von Figur von Stufenfolgen und wir hören eine innere Stimme, die unaufhörlich zu Gunſten der Geiſtigkeit unſerer Seele ruft. Wann wir endlich erwägen, daß der Geiſt nicht ſo wie der Körper dem Untergange unterworfen ſey, und einſehen, daß unſere Wünſche nie ein Ziel kennen; ſo können wir leicht weiter ſchlieſſen, daß unſer Geiſt beſtimmt ſey, in einem andern Leben eines unendlichen Gutes zu genüſſen. Dieſe Wahrheiten ſind wirklich zu einleuchtend, und wenn man ſich diesfalls doch einige Gewalt anthun muß, ſo kann es wohl nie zu dem Ende geſchehen, ſolche ausfindig zu machen, ſondern dieſe Gewalt wäre vielmehr erforderlich, wo man dieſe Wahrheiten verwerfen wollte. Wirklich iſt's auch nicht die Vernunft, ſondern die Leidenſchaften ſind es, welche, weil ihnen dieſe Wahrheiten immer im Weege ſtehen, allen Kräften aufbieten, um ſolche zu verdunkeln, und zu verdrängen. Auch hat es Gott bei den meiſten Menſchen zugelaſſen,

daß

daß dieſe Wahrheiten vor der Ankunft ſeines Sohnes verdunkelt, und von den abentheurlichſten Irrthümern befleckt bleiben ſollten; doch hat ſie das Verderbniß des Fleiſches nie ganz verdrängen können, bei wenigen ausgenommen, die das Unglück gehabt haben, das Gefühl von einem Geiſte ganz zu verliehren.

§. 4. Es iſt alſo offenbar, daß die Individuen einer Geſellſchaft, wenn ſie auch der bloſſen Leitung der Vernunft überlaſſen wären, doch nicht insgeſammt ohne alle Religion ſeyn könnten. – Es iſt offenbar, daß vielmehr die Zahl derjenigen, die keine Religion hätten, ungleich kleiner ſeyn müßte. Dies wäre der Zuſtand der praktiſchen Geſellſchaft, die wir uns in abſtracto denken — Es wäre nämlich in ſelber die Religion herrſchend, und die Irreligion könnte in derſelben nur tolerirt ſeyn.

§. 5. In dieſer Vorausſetzung glaube ich auch, daß eine ſolche Duldung die Quelle unendlicher Uebel für die Geſellſchaft wäre. Ich will daher anfangen, dieſe Uebel, welche als nothwendige Folgen aus dem Atheiſmus entſtehen, auseinander zu legen. Mir kömmt diesfalls auch die Erfahrung zu Statten, weil heutiges Tags in manchen Ländern der Atheiſmus, wo nicht von den Geſetzen erlaubt, wenigſtens der That nach geduldet iſt.

§. 6. Durch die Duldung des Atheiſmus ſchleicht ſich in der Geſellſchaft ein Widerſpruch der Geſinnungen über einen Gegenſtand ein, der von dem größten Theil der Bürger als höchſt wichtig betrachtet wird. Welchen Schaden muß nicht ein ſolcher Widerſpruch verurſachen!

§. 7.

§. 7. **Erſtens** verachtet der Atheiſt ſchon denjenigen, der an die Gottheit zu glauben und ſolche zu verehren bekennet, als einen ſchwachköpfigten Blinden, in den Finſterniſſen des Aberglaubens wandlenden Menſchen; dieſer verachtet ſeinerſeits wider den Atheiſten als den Feind des höchſten Weſens, als einen Empörer, der ſich die Ungnade des Beherrſchers der Welt zugezogen hat. Der eine iſt eitel und hochmüthig, weil er nicht glaubt, der andere rühmet ſich ſeines Glaubens. Wirklich ein groſſer Anlaß zu ewiger **Feindſchaft**, zu einem **unverſöhnlichen Kriege** Wenn ſchon die Verſchiedenheit der Meinungen über ungleich weniger bedeutende Dinge unzählige Unordnungen anrichtet, um wie viel mehr muß nicht der Widerſpruch der Meinungen in Hinſicht auf einen Gegenſtand, der für den wichtigſten unter allen gehalten wird, Verwirrung erregen? Ich frage nun, ob die Geſellſchaft nicht hauptſächlich in der **Verbindung der Gemüther** beſtehe, ob es nicht dieſe Verbindung ſey, die ſie **aufrecht erhält** — ob nicht alle Linien **der Politik** auf dieſes Ziel hinausgehen, und folglich — ob nicht die Duldung **des Atheiſmus** eben darum, weil ſie die Gemüther ſpaltet, einen wechſelſeitigen Haß zwiſchen Bürger und Bürger anſpinnet, — ihre Leidenſchaften reitzet, und weil ſie endlich der Selbſtliebe ein weites Schlachtfeld öffnet, die **Weſenheit** der Geſellſchaft zerſtören würde? Wir, die wir uns immer an den Thathandlungen ſelbſt ſpiegeln, dürfen nicht zweifeln, daß nicht die kläglichen Kataſtrophen, welche Frankreich drücken, die Wirkungen der **Nachſicht** ſeyen, mit welcher die Regierung den **Atheiſmus** Wurzel faſſen ließ.

§. 8. **Zweytens** brauche ich wohl nicht weitläufig darzuthun, wie viel der Geſellſchaft daranliege, daß die Leidenſchaften der Bürger insgeſammt im **Gleichge-**

wichte bleiben, und daß jeder aus ihnen die **nämlichen Beweggründe zu Unterdrückung** derſelben habe. Was lieſſe ſich von einem Kriegsheere erwarten, daß **nicht ganz** ſo wie das feindliche bewafnet wäre? Allein es iſt das Sprüchwort bekannt homo homini Deus; & homo homini lupus. Der Menſch iſt der **Freund** des Menſchen, er kann aber auch der **Feind** der Menſchen werden, und die Urſache zu dieſem oder zu jenem iſt einzig die Selbſtliebe. Die Politik betrachtet die Menſchen immer als **Feinde**, um ſie in **Eintracht** zu erhalten, ſie ſtellet allen die nähmlichen Beweggründe vor, die zur Unterdrückung der Leidenſchaften dienen, damit dieſe **ſich einander gleich**, und im **Frieden** bleiben. Denn ſobald ſich das **Gleichgewicht** verliehrt, wird nothwendig ein Theil das **Opfer** des andern, und die **Eintracht** hört auf. Nun haben diejenigen, welche an das Daſeyn Gottes glauben, auſſer den **natürlichen Mitteln**, die die menſchliche Klugheit zur Unterdrückung der Leidenſchaften an die Hand giebt, auch die **Furcht Gottes**, welche zur **Unterdrückung** der Leidenſchaften **ein viel ſchicklicheres Mittel** iſt, als jene, wo im Gegentheil den **Atheiſten** dieſes heilſame Mittel nicht zu ſtatten kömmt. Es iſt alſo richtig, daß der Atheiſmus ſchon ſeiner Natur nach auf **die Störung des Gleichgewichtes** abziele, welches doch zur Dauer der Geſellſchaft unter den Leidenſchaften aller Bürger hergehalten werden muß. Bei dieſer wichtigen Uiberlegung wollen wir uns nun etwas länger aufhalten.

§. 9. Der Atheiſt bildet ſich ein, daß auſſer der **Materie** nichts exiſtire; daß die Welt ewig ſey, und daß ſie ſich von ſich ſelbſt wie eine Uhr, und zwar nach gewiſſen Regeln regiere, die unmittelbar aus der Eigenſchaft der Materie flieſſen, ſo daß ihm kein Naturereigniß Furcht verurſachen kann. Der Bliz, und der Don-

Donner haben in ſeinen Augen nichts **erſchreckliches:** der Hunger, der Krieg, die Peſt, welche die Population zerſtören, machen auf ihn keinen **Eindruck**: die groſſen Revolutionen, die die Erde erſchüttern, die Uiberſchwemungen, die Feuer-Ströme, die Erdbeben, die Ungewitter **rühren ihn nicht.** Da er keine Hand erkennt, die derley Erſcheinungen zur Warnung des Menſchen anordnet, ſo kann er ſie auch nicht auf ſeine **eigenen Handlungen** anwenden und daraus auch keinen **Beweggrund** entnehmen, um ſeinen Leidenſchaften einen Zaum anzulegen; Darum wandelt er auch dreiſt auf ſeiner Bahne fort, und läßt ſich durch nichts aufhalten. Im Gegentheile derjenige, welcher von dem Daſeyn Gottes überzeugt iſt, wird auch überzeugt, daß Gott derley **phyſiſche Ereigniſſe** zum **moraliſchen** Unterrichte geſchehen laſſe; und daher, ſo bald er ſich **ſchuldig** weis, ſieht er es für eine nachdrückliche **Warnung** an, daß er ſich beßern ſoll. Wir bemerken auch beſtändig, daß eine einzige allgemeine Drangſal mehr Sünder bekehre, als die Predigten eines ganzen Jahres vermögen.

§. 10. Eben das, was man bei **einem ganzen Volke** in dem Falle wahrnimmt, wo es durch ein allgemeines Unglück geängſtiget wird, trift bei **Einzelnen** gleichfalls zu, wann ſie einzelnen Unglücksfällen unterliegen. Es mag ſich einer wie immer anſtrengen, die Aufmerkſamkeit auſſer ſich zu ziehen; ſo ereignen ſich doch **gewiſſe Fälle**, die ihn wegen Sonderlichkeit der Umſtände wider ſeinen Willen feſthalten, und ihn ernſtlich über ſein Betragen zu denken nöthigen; dann beſchäfftigt er ſich mit wechſelſeitiger Gegeneinanderhaltung ſeines Betragens und ſeines Unglückes, und das Reſultat dieſer Gegeneinanderhaltung wird, daß er ſeine Augen emporhebt, den Vorwürfen des Gewiſſens Gehör giebt, und den

ernſt-

ernſtlichen Wunſch hegt, ſich mit Gott, und ſich ſelbſt auszuſöhnen. Der Atheiſt hingegen, weil er nie einen Gott erkennt, bekehret ſich auch nie, ſeine Umſtände mögen auch was immer für einen Gang nehmen.

§. 11. Ich laſſe es nun andern zu entſcheiden über, ob die Leidenſchaften des Atheiſten mit den Leidenſchaften desjenigen, der an das Daſeyn Gottes glaubt, im **Gleichgewichte** bleiben können. Nimmt man zwey Menſchen an, wovon der eine bei **Verſtand**, der andere hingegen ein **Narr** wäre; ſo müßte wohl der erſtere allzeit zu kurz kommen, weil ihn nämlich das Licht der Vernunft alles mit **Behutſamkeit** zu unternehmen heißt, während daß der Narr blindlings der **Heftigkeit** ſeiner Wuth, die ihn dahinreißt, folgt. Auf unſern Fall iſt dieſer Vergleich zwar anwendbar, aber noch nicht ganz richtig; denn obgleich die Vernunft des **Atheiſten** in Hinſicht auf das **Daſeyn Gottes blind** iſt, ſo fehlt es ihr doch nicht an dem gehörigen Lichte, wo es um die **Mittel zu ſchaden**, und um **Befriedigung der Leidenſchaften**, es ſey dann auf Koſten weſſen immer **zu thun iſt.** Darum iſt es auch unendlich gefährlicher mit einem **Atheiſten** Umgang zu pflegen, als ſich mit einem **Narren** einzulaſſen.

§. 12. **Drittens** iſt der religiöſe Menſch zwar genöthigt, ſich wider den Atheiſten ſicher zu ſtellen, ohne doch der Furcht Gottes zu entſagen; und deswegen glaubt er ſich nicht berechtiget, ihm ein Uibel zuzufügen; er lebt auch darum in einer beſtändigen von **Mißtrauen** erzeugten **Angſt**, er wandelt gleichſam mitten unter den **Nachſtellungen** fort, er fürchtet jeden Augenblick von dem Atheiſten **betrogen, übervortheilt, und verrathen** zu werden; darum trachtet er auch ſo viel möglich davon entfernt zu leben. Ganz anders verhält es ſich mit dem

Atheiſten, den keine Furcht Gottes abhält, und darum bei dem geringſten Argwohn, den er von einem ſchöpft, ſchon zugleich auf die Mittel bedacht iſt, ſich ſeines Nachſtellers loszumachen. Er weiß auch andererſeits, daß ihm der religiöſe Menſch nicht traue, und darum iſt er auch bemüßigt ſeines Intereſſe wegen ſich zu **verſtellen**, und ſich zu **verlarven**. Weit entfernt, daß ihm darüber im **geringſten bange** werden ſollte, kann er vielmehr, weil er keinen Obern, der von ſeinen Handlungen Rechenſchaft fordern könnte, erkennt, einem **Protheus** verglichen werden, der ſich ungeſcheut unter tauſend verſchiedenen Geſtalten verbirgt, um nicht ertappet, und feſtgehalten zu werden. Wenn ich nun frage, ob nicht wechſelſeitige **Treue, und Glauben** die Seele aller Geſchäfte ſey, ob ohne Treue und Glauben ein wechſelſeitiger Handel zur Beförderung der Vortheile eines jeden beſtehen könne, und dieſes die Leſer mit mir gleichfalls verneinend beantworten; ſo mag ſich der Schaden, welcher aus dem Widerſpruche zwiſchen den religiöſen Menſchen und den Atheiſten entſteht, neuerdings durch das, was ich in dieſem Paragraph geſagt habe, darthun.

§. 13. Es läßt ſich **Viertens** nicht zweifeln, daß **der Eid** in zerſchiedenen Umſtänden des geſellſchäftlichen Lebens den menſchlichen Geſchäften wohl zu ſtatten komme, und daß er, in gewiſſen Fällen, der **einzige** Ausweg ſey, zu dem die bürgerlichen Geſetze ihre Zuflucht nehmen. Man laſſe einen, der an das Daſeyn Gottes glaubt, ſchwören. Die Zahl der Laſterhaften, welchen nicht ſchaudern ſollte, das höchſte Weſen **zum Zeugen eines falſchen** Vorgebens anzurufen, wird gewis ſehr gering ſeyn, und wenn mancher auf dieſen Grad der Ausſchweifung geräth; ſo iſt es das Gewiſſen, welches ihn durch das Zittern, durch die Angſt, und Veränderung der Geſichtsfarbe verräth, und ſchon vorläufig widerlegt,

was

was ein ſolcher mit dem Munde zu bekennen Willens iſt; dieſe äuſſern Kennzeichen, ſage ich, geben den Richtern ſchon hinlängliche Inzichten zur Wahrheit, der ſie nachſpüren. Der Atheiſt hingegen, der nicht Urſache hat ſein Gewiſſen zu fürchten, der Atheiſt, ſage ich, der ſich überredet, daß die Dazwiſchenkunft der Gottheit eine bloße zur Handlung gehörige Erfindung ſey; welchen Anſtand könnte wohl dieſer zu ſchwören nehmen? Gewis, er wird ſo oft und über was man immer will, ſchwören, zugleich aber innerlich über die ganze Welt, wie über Gott lachen.

§. 14. Was ich bisher erörtert habe, iſt wirklich als eine natürliche Folge des Atheiſmus zu betrachten. Auch hat es die Erfahrung ganz beſtätiget. Ich frage nun, wie wohl die von uns angenommene Geſellſchaft ausſehen würde, wenn man darinn die Atheiſten dulden wollte? Wir wollen jetzt weiters unterſuchen, was aus den natürlichen Mitteln, welche der Geſellſchaft zu ſtatten kommen, in dem Falle würde, wo der Atheiſmus Einfluß hat.

IV. Hauptſtück.

Fortſetzung des nämlichen Gegenſtandes.

§. 1.

In dieſem Hauptſtücke will ich nun unterſuchen, welchen Einfluß der Atheiſmus auf die natürlichen Mittel habe, die der menſchliche Verſtand zur Beſchützung der jedem Einzelnen in der Geſellſchaft zukommenden Rechte, wider die Leidenſchaft der einzelnen Menſchen ausfindig gemacht hat. Ich will nun allererſt bei der Moral anfangen.

§. 2.

§. 2. Es zweifeln einige ob ſich eine **wahre Moral** denken laſſe, die ſich nicht **auf Gott** beziehe. Wir, die wir in dem erſten Theile die natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten aus der **bloſſen Weſenheit** des Menſchen allein hergeleitet, und zwiſchen den guten und böſen Handlungen einen **innern** von dem **ausdrücklichen Willen des höchſten Weſens** unabhängigen Unterſchied angenommen haben, müſſen freymüthig bekennen, daß die wahre Moral auch mitten unter den Greulen des **Atheiſmus** beſtehen, und ihren Platz finden müſſe. Bayle behauptet es in der Abſicht, daß dieſes der **Duldung der Atheiſten** ein gutes Wort führe. Wir wollen ſeine Behauptung zwar zugeben; aber doch zeigen, daß ſie zu ſeiner Abſicht nichts diene.

§. 3. **Der Atheiſt** muß alſo eine Moral, ein Inneres der menſchlichen Natur anklebendes Geſetz **haben.** Ich frage aber, ob der **Atheiſt** dieſes Geſetz **anerkeñen**, ob er es bei ſeiner **Feinheit laſſen** müſſe, ob er die Grundſätze ſo **wie** ſie aus der hellen Quelle **der Vernunft** flieſſen, nothwendig **zugeben müſſe**? Wahrhaftig in dieſen Fragen liegt die eigentliche Schwierigkeit. Wozu ſoll denn die Exiſtenz eines Dinges nützen, wenn man es nicht für wirklich exiſtirend **anerkennen** wollte? Gewis wäre dieſes in Hinſicht auf den **Gebrauch** (per la pratica) als ob ſo ein Ding wirklich nicht exiſtirte. Ich behaupte indeſſen, daß der **Atheiſt**, um mit ſich ſelbſt einig zu ſeyn, aus den nämlichen Urſachen, die ihn zur Verläugnung des Daſeyns Gottes verleiten, die wahre Moral, und das wahre Geſetz verwerfen müſſe. Ich behaupte weiters, daß er dem wahren Geſetze der Natur, der wahren Moral abentheuerliche Hirngeſpinnſte unterſchieben müſſe, gleichwie er ſich ſolche bei der Weltregierung an Gottesſtelle macht.

§. 4. Ich will ſolches durch folgende Gegeneinanderhaltung deutlicher zeigen; ich will nämlich fragen, ob die Exiſtenz Gottes vielleicht **weniger deutlich**, als die des wahren natürlichen Geſetzes ſey; — ob die Menſchen, welche in Hinſicht auf die Gottheit **wirklich** im Irrthume wandelten, nicht auch mit den ſchändlichſten Irrthümern das wahre Geſetz der Natur verunſtaltet haben. Gleichwie nun die Bejahung dieſer Frage keinem Anſtande unterliegt, eben ſo iſt es richtig, daß, weil das Verderbniß der **Atheiſten** ſie bis zur Läugnung des Daſeyns Gottes verleitet, ſie auch eben darum dem wahren **Naturgeſetze** entſagen müſſen.

§. 5. So einfach dieſes Argument einerſeits iſt, ſo überzeugend iſt es doch andererſeits. Mein Leſer darf es nicht für eine Spitzfindigkeit anſehen, wenn er ſieht, daß es auch noch einen höhern Grad von Stärke gewinnt. Denn es iſt richtig, daß die geheime Urſache warum der **Atheiſt** dem Lichte, in dem ſich das Daſeyn Gottes dem Menſchen zeigt, widerſteht, einzig die ſey, dem Bande des wahren **Naturgeſetzes** zu entgehen; und darum hat er auch in ſeinem Herzen ſchon früher dem Naturgeſetze, als der **Gottheit** ſelbſt entſagt. Erwäge man nur, warum ſollte der Atheiſt wohl Anſtand nehmen, einen erſten auch mit Verſtand begabten Grund anzuerkennen, der aber von dem Menſchen **nichts fordern** würde? Der Gedanke an einen Gott, der der Urheber oder Beſchützer einer **Moral** iſt, welche den menſchlichen **Leidenſchaften Gränzen** vorſchreibt, macht den Atheiſten überdrüßig und widerſpenſtig, das heißt, die Moral ſelbſt erbittert und verhärtet ihn vielmehr. Wenn er nun kühn genug iſt, ſich gegen die Gottheit zu empören; ſo iſt es der richtigſte Beweis, daß er ſchon vor dieſem Schritte in ſich alle moraliſchen Begriffe verunſtaltet und verdorben, und ſich eine Verhaltsvorſchrift feſtgeſetzt habe,

die den ſonderbarſten Launen ſeiner unbändigen Eigenliebe entſpricht: führt er demnach den ehrwürdigen Namen von **Moral und Naturgeſetze** noch in ſeinem Munde, und ſcheint er wider denjenigen aufgebracht zu ſeyn, der ſich davon nicht überzeugen will; ſo iſt es ein bloßer Betrug, den er zu ſeinem Intereſſe nothwendig findet.

§. 6. Durch die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften geblendet, wird er **keine wahre** Verbindlichkeit anerkennen, die ihm nicht durch den Willen eines **Obern** auferlegt wird. Warum das? Warum will er nicht auch ein **höheres** Weſen für alle Menſchen anerkennen? Mit dieſem einzigen Schlage verbannet er das Naturgeſetz ganz aus ſeinem Herzen, und ſchränket alle Pflichten auf bloſſe **Uibereinkünfte** unter den Menſchen ein, in ſo ferne ſie nämlich dem Menſchen zum geſellſchaftlichen Leben nothwendig waren. Er ſchaut mit höhniſchen Lächeln, oder mit einem mitleidigen Auge auf diejenigen hin, die ſich quälen, indem ſie der Tugend ihre zarteſten Regungen aufopfern: er ſchreibt die allgemein angenommenen Grundſätze dem **Vorurtheile, der Unwiſſenheit** und dem **Aberglaube** zu.

§. 7. Die That ſebſt ſtellet uns hier einen noch redendern Beweis auf. Der **Atheiſt** beſtättiget ſelbſt durch ſeine **Reden**, was er kraft ſeiner **Grundſätze** iſt — mit ſeiner eigenen **Feder** ſchildert er ſich in ſeinen **Werken** ganz, wie er iſt. Er ſucht die Tugend nur in dem **Nützlichen**, er kennt kein anderes **Laſter**, als das **Verbrechen**. Das moraliſche Geſetzbuch des Atheiſten enthält keine Geſetze, die von einer Verbindlichkeit mit ſich ſelbſt zu kämpfen, die **inneren Modifikationen des Gemüths** nach der Vorſchrift der **Vernunft** einzurichten, die Liebe zum **Sinnlichen der geiſtigen** Vollkommenheit unterzuordnen, reden. Dieſe Gattung

von

von Philoſophie, die wohl auch ohne Bezug auf eine Gottheit beſteht, iſt für den Atheiſten leerer Wortklang — er ſchreibt der Heftigkeit ſeiner Begierlichkeiten keine andern Gränzen, als die der Geſundheit, und des Wohlſtandes vor; und immer auf das Phyſiſche allein bedacht, findet er keinen Grund der Moralität; ſo ſehr er auch das Wort Moral einführen, und gebrauchen möge. Wirklich ſind das die Lehren, welche von dem Atheiſten in ihren heimlich verbreiteten Werken, womit ſie die ganze Welt zu verderben bemüht ſind, angeführt werden.

§. 8. Darum mußte auch Bayle, welcher behauptet, daß eine Geſellſchaft von Atheiſten beſtehen könnte, weil ſie die Moral hätten, welche ſich unmittelbar auf die innere Natur des Menſchen gründet, wohl bedenken, daß, weil ſich dieſe (die Moral) mit den menſchlichen Leidenſchaften nicht verträgt, ſolche auch von den Atheiſten beſtritten werde, und daß ſie jede Spur derſelben in ſich ſelbſt aus der nämlichen Urſache vertilgen, aus welcher ſie Gottes Daſeyn läugnen, und daß man weit mehr den Aeußerungen, welche die Atheiſten ſelbſt diesfalls von ſich geben, als den Grundſätzen, die ſie zu haben ſcheinen wollen, Glauben beimeſſen müſſe, daß ferner die Atheiſten, weñ ihrer auch wenige ſind, und dieſe wenigen den Zorn des Volkes und die Strenge der Regierung fürchten, demungeachtet verwegen genug ſeyen, über die allgemeinſten, und einleuchtendſten Grundſätze — der natürlichen Moral mit Spotte und Hohn loszuziehen, welches wohl auch nicht in dem Falle unterbleiben würde, wenn ſich alle Glieder einer Geſellſchaft zum Atheiſmus bekennen, und in ihnen die Stärke beruhen würde. Bayle hat alſo ſehr ſophiſtiſch geſchloſſen, als er behauptete, daß die natürliche Moral auch zum Siſteme der Atheiſten ge-

gehören müßte — er hat, ſage ich, fehlerhaft geſchloſſen, weil, ſowahr auch der Satz wirklich iſt, es doch andererſeits auch richtig bleibt, daß ſich die Atheiſten, wo es auf die Anwendung ankömmt, davon nicht überzeugen — folglich in ihren Handlungen die wahre Moral eben darum läugnen müßen, weil ſie Gott läugnen.

§. 9. Es wird aber bei dem Atheiſmus doch das Gefühl der Ehre (punto di onore) beſtehen, — die Atheiſten werden hoffentlich für die Triebe nach Ruhme und Schande eben ſo empfänglich ſeyn, als die andern Menſchen, nachdem dieſe Empfänglichkeit ſchon wirklich der menſchlichen Natur eigen iſt, von der ſich die Atheiſten, wenn ſie auch wirklich wollten, nicht losmachen könnten. Bayle hat wirklich ſeinen paradoxen Satz damit unterſtützt, und ſich viel bemüht, die Stärke dieſes Gefühls zu übertreiben.

§. 10. Nichts deſto weniger iſt dieſer Schriftſteller auch hier wieder in ein Sophiſma gerathen, und ich ſchmeichle mir, die Unrichtigkeit ſeiner Folgerung eben ſo deutlich als vorhin darzuſtellen. Ich bemerke gleich, daß ſeine Hypotheſe darin beſtehe, daß in einer Geſellſchaft alle Individuen Atheiſten wären. Es folgt daraus, daß, wenn Bayle aus dieſen zu weitern Schlußfolgen übergehen wollte, nicht blos die Frage über die Wirkung, welche das Ehrgefühl hat, ſeyn könne, ſondern daß er auch weiter hätte gehen, und überzeugend beweiſen ſollen, daß ſich eine Geſellſchaft von Atheiſten aus dem Ehrgefühle Grundſätze bilde, und ſie für das geſellſchaftliche Leben eben ſo heilſam anwende, als dieſes Gefühl einer Geſellſchaft zu ſtatten kömmt, die die Erkenntniß Gottes zum Grunde hat. Dann hätte er logiſch daraus folgern können, daß ſich eine Geſellſchaft, die aus Atheiſten beſteht, mit dem Gefühle der Ehre er-

halten

halten könne. Allein dieſen ſo wichtigen Beweis ſetzte er ganz auf die Seite; — er unterſuchte nicht einmal dieſen Umſtand, und nahm vielmehr für richtig an, daß ſeine **Atheiſten** in Hinſicht auf Ehre und Schande allgemein die **nämlichen Neigungen** hegten, welche diejenigen haben, die das Daſeyn Gottes zum Grunde aller ihrer Grundſätze nehmen.

§. 11. Wie **falſch** dieſe Vorausſetzung ſey, wird der Leſer ſelbſt leicht einſehen, wenn er ſich erinnert, wie wir oben dargethan haben, daß die **Atheiſten** die wahre natürliche Moral, zu der ſich diejenigen, welche an das Daſeyn Gottes glauben, aufrichtig bekennen, nicht annehmen, das iſt, daß bei den **Atheiſten** dasjenige nicht für gut, ehrbar, löblich, oder übel, ſchändlich, und tadelhaft gilt, was die andern wirklich dafür halten. Gefühl der Ehre gründet ſich auf moraliſche Grundſätze; weil nun die **Atheiſten** in Hinſicht auf die Moral gerade entgegengeſetzte Begriffe haben; ſo müßte das, worauf die andern ihre Ehre ſetzen, in einer Geſellſchaft von **Atheiſten** für unehrbar, und eben ſo die Unehre für Ehre gelten. Die Völker, welche an das Daſeyn Gottes glauben, preiſen die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Keuſchheit, die Geduld, die Arbeitſamkeit, die Hilfeleiſtung ſeines Nächſten, die Treue, die Uneigennützigkeit, die Genauigkeit in Erfüllung ſeiner Amtspflichten, weil ſie eine Moral erkennen, welche ihnen dieſe Eigenſchaften als Tugenden anrühmt. In einer Geſellſchaft, die aus **Atheiſten** beſtünde, würde die Geſchicklichkeit in Erfindung der Mittel zur eigenen Befriedigung, der größere Grad der Schlauigkeit im Betrügen, die meiſte Thätigkeit ſich zu bereichern, und die Behutſamkeit bei Uibervortheilungen für Tugend, gut, ehrbar, und löblich gehalten werden. Ein **Atheiſt**, der ſich ſelbſt Gewalt anthäte, der ſich zum Vortheile ſeiner Nebenmenſchen der

eige-

eigenen Vergnügungen enthielte, würde von den übrigen Atheiſten, die mit ihm in der Geſellſchaft leben, als ein Thor, als ein Milzſüchtiger, als ein Fanatiker verlacht werden. Würde wohl bei einer Räuberbande derjenige Lobeserhebungen verſprechen können, der den Wandernden ſchmeicheln, für die Schamhaftigkeit Ehrfurcht hegen, und das geraubte Gut zurückſtellen würde, werden ihn nicht ſeine Geſpänne als einen niederträchtigen, feigen und abergläubigen Menſchen ſchelten. Gewis! der in den Nachſtellungen der Geſchickteſte, im Uiberfallen der Verwegenſte, und bei Ermordungen der Grauſamſte wäre, dieſer gälte für den Beſten, tugendhafteſten, und rechtſchaffenſten Mörder.

§. 12. Um dieſe wichtige Beobachtung noch mehr auseinander zu legen, und noch deutlicher darzuſtellen, dürfen wir nur ein Augenmerk auf den gewaltigen Unterſchied, der ſich unter den Nazionen der Welt in Hinſicht auf den Begriff von Ehre und Schande zeigt, heften. Der Diebſtal, die Schändung der eigenen Töchter, das Anerbiethen des Eheweibs zum Gebrauche der Fremden, die Ermordung der zu alt gewordenen Eltern, und dergleichen Dinge mehr, ſind bei uns nicht nur höchſt verabſcheuungswürdige Verbrechen, brandmarken uns nicht nur auf ewig mit Schande, ſondern werden überdieß ſogar mit dem Tode beſtraft. Demungeachtet giebt es Völker, welche dieſe Verbrechen nicht nur für erlaubt, ſondern wohl gar für lobenswürdig halten. Was iſt die Urſache hievon? Plato ſagt ſehr weislich, daß die Vorſchrift Gott, und er die Güte ſelbſt ſey: ſo zwar, daß, wenn nicht alle den nämlichen Begriff von Gott haben, auch nicht alle die nämliche Vorſchrift zum Guten haben werden. Nun iſt bei Nationen, welche ſich ſo verabſcheuungswürdiger Gebräuche rühmen, der Begriff von Gott in ſo einem Grade verfinſtert und ver-

derbt, daß vermög den Attributen, welche ſie ihm andichten, nothwendig dasjenige ehrbar und lobenswürdig ſcheine, was wirklich ſchändlich, und tadelhaft iſt. Liegt nun der Grund, daß einige Völker ihre Ehre in Dingen ſuchen, deren ſie ſich vielmehr ſchämen ſollten, in der **Verderbtheit** der **Begriffe**, die ſie **von Gott** haben, um wie vielmehr müßte nicht der **Atheiſmus** der jeden Begriff von Gott **gänzlich vertilgt**, wenn er in einem Staate ganz allein herrſchte, über die Gegenſtände von Ehre, und Schande ausarten? Und ich frage noch, warum die **Atheiſten** ſo eifrig auf den obigen Unterſchied der moraliſchen Grundſätze verſeßen ſeyen, wenn es ihnen nicht darum zu thun wäre, unſre Meinungen zu ändern, und uns allgemach daran zu gewöhnen, alles mit **gleichgültigen Augen** zu betrachten.

§. 13. Wenn gleich **das Ehrgefühl** der Geſellſchaft einigermaßen zu Statten kömmt, in ſoferne es auf die **wahre Moral** gegründet iſt; ſo müſſen wir doch geſtehen, daß es der Geſellſchaft **ſchädlich** werde, ſobald es der wahren **Moral entgegen** iſt. Daher iſt auch die Meinung des Bayle: nämlich, daß die Geſellſchaft mit dieſer Stütze allein beſtehen, ja daß vielmehr die Geſellſchaft ohne dieſelbe nicht beſtehen könne, höchſt falſch, wie es die Beweiſe, daß in einer Geſellſchaft die aus bloßen Atheiſten beſtünde, das Ehrgefühl auf Dingen beruhen würde, die der wahren Moral entgegen ſind, hinlänglich beſtättiget haben.

§. 14. Uibrigens haben wir es doch hier nicht directe mit dem Bayle zu thun: denn wir glauben ohnedieß, er habe ſeine ganze Zeit mit der Unterſuchung verlohren, um zu beweiſen, daß eine **Geſellſchaft aus bloßen Atheiſten beſtehen könnte**, indem wir ſchon dargethan haben, wie es auf keine Weiſe **möglich** ſey,

daß

daß ſich ein ganzes Volk wider Gottes Daſeyn erkläre, ſondern vielmehr wegen der groſſen Evidenz, womit dieſes Daſeyn eines Gottes dem menſchlichen Geiſte auffalle, allzeit nothwendig der gröſſere Theil eines Volkes für die Gottheit ſeyn werde.

§. 15. Dieſe wäre noch die einzige mögliche Vorausſetzung, und nur in dieſer ließe ſich mit einigem Grunde behaupten, daß das Ehrgefühl der Geſellſchaft zu ſtatten komme; ja ſogar von Seite der wenigen Atheiſten, die die Geſellſchaft in ihren Schooß aufnähme; denn, weil ſich das Ehrgefühl auf die wahre Moral gründet, zu der ſich die gröſſere Zahl des Volkes bekennet; ſo müßte auch der Atheiſt, ſobald es ihm um Lob und Ruhm zu thun iſt, ſich nach dem allgemein herrſchenden Gebrauch benehmen, und das thun, was die andern für ehrbar, und löblich halten, und müßte dem entſagen, was nach der Meinung der andern für ſchändlich und tadelhaft gilt. Da nun der Atheiſt ohne Zweifel den Trieben nach Ruhm, und dem Abſcheu vor der Schande, weil er Menſch iſt, unterworfen wäre; ſo ſcheint es, daß, weil er gezwungen iſt, dieſen Ruhm in der wahren der Geſellſchaft allzeit vortheilhaften Tugend zu ſuchen, dieſes Mittel der Menſchlichen Klugheit auch auf ihn mit einigem vortheilhaften Erfolge wirken ſollte.

§. 16. Doch beliebe mein Leſer den beſondern Unterſchied, der diesfalls zwiſchen den Atheiſten und den übrigen Menſchen obwaltet, zu erwägen. Da nämlich dieſe die wahre natürliche Moral mit Aufrichtigkeit des Herzens annehmen, ſo fühlen ſie ſich auch innerlich und lebhaft überzeugt, daß die Ausübung der Tugend wahre Ehre, und die Anhänglichkeit an das Laſter wahre Schande ſey, wo hingegen der Atheiſt, der nur äußer-

äuſſerlich die Meinung des Publikums verehrt, nicht die geringſte innere Uiberzeugung gleich demjenigen hätte, der vor der Moral der anderen einen Abſcheu hegt, und ſich eine eigene ihm beliebige bildet. Ich frage, nun wie groß der Unterſchied zwiſchen Handlungen ſey, die aus **Uiberzeugung**, und zwiſchen jenen, die aus **Verſtellung** geſchehen? So wahr es iſt, daß das Ehrgefühl eine große Flamme anzuzünden vermag; ſo kann es doch nur bei einem geſchehen, der beſonders von der Uiberzeugung belebt iſt, das dieſe oder jene Sache **wahrhaft** gut, und ehrbar ſey, daß das Publikum **wahrhaft** Urſache habe, ſie zu beloben, und ſeinen Beifall zu geben; bei einem hingegen, der hartnäckig glaubt, daß es eitle **Vorurtheile** des Pöbels, Wirkungen der **Dumheit**, des **Aberglaubens** ſeyen, und ſich innerlich freut, dieſe läſtigen Feßeln gebrochen zu haben: Was kann wohl bei einem ſolchen eine Meinung, die er innerlich ſo ſehr **verachtet**, vermögen? Gewis ſein Herz iſt Eis — es iſt einem Diamant zu vergleichen, auf den alle Schläge vergeblich angebracht werden.

§. 17. Wir wollen dieſe Wahrheit noch mehr durch **praktiſche** Beobachtungen darſtellen. Da es uns wirklich an **Atheiſten** nicht fehlt, und die Zahl derjenigen noch größer iſt, die die Gottheit des Chriſtianismus läugnen; ſo können wir von dem Betragen der letztern den untrüglichſten Schluß auf das Betragen der Atheiſten machen. Vor allen bemerkt man, daß dergleichen Leute nicht beſonders nach dem Beifall und dem Lobe der **Gläubigen** geitzen, ſondern vielmehr an ſich ſelbſt Wohlgefallen zu haben trachten. Man nimmt es auch deutlich ab, wann, und in welchen Gelegenheiten es eben geſchehe, daß ihnen etwas an der öffentlichen Meinung liege. Zwey einzige Fälle ſind es, nämlich wann ſie die öffentliche Meinung **brauchen**, um den vorhabenden

End-

Endzweck zu erreichen, und wann ſie fürchten, daß ihnen im Falle, wo ſie ſich der öffentlichen Meinung nicht fügen wollten, irgend ein Unglück bevorſtünde.

§. 18. Wenn daher dem **Atheiſmus** ein ruhiger Aufenthalt in der Geſellſchaft geſtattet wäre, ſo würde ſich das Gute, welches das Ehrgefühl bei einem Atheiſten hervorbringen könnte, einzig auf das einſchränken, was eben geſagt worden iſt. **Der Atheiſt** würde ſeine innere Uiberzeugung und ſeine wahren Grundſätze, die auf Vertilgung aller Moralität abzielten, geltend machen: er würde alle menſchlichen Handlungen mit aller Gleichgültigkeit betrachten: er würde ſeinen Leidenſchaften den möglichſt freyen Lauf laſſen, und er würde allzeit ſtolz über die Meinungen der andern lachen, in ſo lange er es ohne **Furcht**, ſeinem **Intereſſe** zu ſchaden, thun könnte. Wer wollte ſo einem Ehrgefühle trauen? Wer wollte auf die Worte eines Menſchen bauen, der blos aus **Heucheley** die Sprache der andern führte? Und wer weiß nicht, was für auſſerordentliche Uibel die Heucheley verurſache?

§. 19. Andererſeits haben wir ſchon gehörigen Orts angemerkt, daß die Selbſtliebe, wo ihr die allgemeine Meinung **im Wege ſteht**, alles anwende, ſolche zu **bekämpfen**, und ſie zu **ihren Gunſten** auszulegen; und wenn dieſe Verſuche ſcheitern, ſo ſucht ſie die **entgegengeſetzte** Meinung zu erheben, und ſich dadurch die Ausſicht ſo ſehr zu vergröſſern, als es nur möglich iſt. Mit dieſem Kunſtgrife ſetzt er dem **Tadel**, der ihm von einigen **zu Theil wird**, das **Lob** entgegen, daß ihm andere **zuwinken**, gleichet den Widerſpruch der zwo Meinungen aus, und befriediget auf dieſe Art ſeine Neigungen vollkommen. Eben darum verharret auch der Geizhals in ſeinem Laſter, weil, wenn er gleich von eini-

einigen getadelt wird, es doch wieder andere giebt, die ihm Beifall zurufen.

§. 20. Aber vor allen iſt der **Atheiſt** geneigt die ihm entgegene Meynung zu **befehden**, und der ſeinigen den Sieg einzuräumen. Hievon liegt die Urſache darin, daß der Atheiſt alle übrigen für **Unwiſſende, verblendet** und **betrogen** hält, und daß er glaubt — ihm allein ſey die **wahre Weisheit** gegeben. Die Leidenſchaft, zu **unterrichten**, und die **Geiſter** zu **beherrſchen**, iſt bei ihm eine der **heftigſten**, und dies nicht blos, weil ſo etwas dem **Ehrgeitze** angenehm ſchmeichelt, ſondern weil er auch in dem Wahne iſt, andern eine **Wohlthat** zu erweiſen, wenn er's auf ſich nimmt, ſie aufzuklären. Es iſt zwar wahr, daß dieſe Eigenſchaft nicht den **Atheiſten** allein eigen iſt, aber vielleicht ſind's die **Atheiſten allein**, die mit **Dreiſtigkeit** dogmatiſiren, und mit **Heftigkeit** deklamiren, weil es ſie allein ſind, die, nachdem ihnen alles Licht verſchwunden iſt, weiters zu unterſuchen auſſer Stande ſind. Zeigt uns nicht die Erfahrung die heftige Anſtrengung, womit ſie, ohnerachtet ihnen die Geſetze drohen, die herrſchende Meinung vernichten wollen? Wie viele ſchändliche Broſchüren, worin ſich Unwiſſenheit, und Unverſchämtheit um den Vorzug ſtreitten, werden nicht von ihnen heimlich ausgeſtreuet? Zeigt es nicht täglich die Erfahrung, wie ſehr ſie die Reitze der Weiber, und die Macht des Geldes anwenden, um allgemach ihren Anhang zu vergrößern? Um wie viel kühner und gefährlicher würden ſie nicht in einer Geſellſchaft ſeyn, in der ſie geduldet wären? Was hätte ſich wohl ſo eine Geſellſchaft in die Zukunft zu verſprechen? Da die Atheiſten das Ehrgefühl auf Dinge ſetzen, welche von andern für ſchändlich gehalten werden; ſo müßte dieſer Trieb anſtatt, daß er zum geſellſchäftlichen **Wohl** hinführen ſollte, die Menſchen auf das

Entgegengeſetzte hinbringen, und durch die allmähliche Schwächung der geſunden Meynung, würde die Geſellſchaft auch den Vortheil verliehren, welchen ſie ſonſt aus dem wahren Ehrgefühle ſchöpfte. Doch genug von dieſem natürlichen Mittel.

§. 21. Wir gehen auf ein anders über, welches die **Erziehung** iſt, und im Betreffe welcher ich ſage, daß, wenn der **Atheiſt** von **Atheiſten** erzogen würde er ſich nach **ſeinem Syſteme** bilden, ein würdiger Zögling ſeiner Schulle werden, das heißt eine Erziehung bekommen müßte, die jener der **andern entgegen**, und folglich der **Geſellſchaft ſchädlich** wäre.

§. 22. Wenn dann ein Bürger eine **gute Erziehung** hätte, und von dieſer in den **Atheiſmus** übergienge; ſo iſt es gewis, daß er im Guten nicht verharren könnte, weil wir ſchon anderswo dargethan haben, wie leicht es ſey, vom Guten zum Böſen überzugehen.

§. 23. Weiters verſtehet es ſich, daß einer gute Grundſätze haben, aber doch ſchlecht handeln könne; nie läßt ſich aber begreiffen, daß einer ſchlecht denke, und gut handle; weil im erſten Falle die **Heftigkeit** der **Leidenſchaften** Urſache iſt, daß man ſchlecht handle, ſo gut man auch denkt. Im zweyten Falle aber bringt es ſchon die Gewalt der Leidenſchaften ſelbſt dahin, daß, wer übel denkt, nicht gut handeln könne.

§. 24. Sobald ſich alſo einer dem **Atheiſmus** überläßt, hält er ſich ſchon für **aufgeklärt**, und glaubt glücklich das Nichts und die Eitelkeit alles deſſen, was ihm von ſeinen Erziehern beigebracht worden iſt, entdekt zu haben. Er lacht über ſich ſelbſt, und über die Uibungen, womit er ſich um Gott zu gefallen, ſo ernſthaft

beſchäftigte: er beweint jene Zeit, die er zur Bekämpfung des Fleiſches anwendete, als verlohren: die Tugenden, die er liebte, verſchwinden ſeinem Auge wie Schatten, er glaubt von einem Traume zu erwachen, und eilt die Früchte ſeiner neuen Weisheit zu erndten. Wirklich brauchen wir nur die Erfahrung zu Hilfe zu nehmen, um ſich alſogleich zu überzeugen, daß die Epoche der auffallenden Veränderung ſo vieler jungen Leute, die die Freude der Eltern, und die Bewunderung ihrer Gefährten waren, eben dahin fällt, wo ſie irgend eine unvorſichtige Hand in den Abgrund des Atheiſmus ſtürzte.

§. 25. Eine traurige Erfahrung, die zum Beweiſe dient, daß der Atheiſt, wenn er in der Geſellſchaft geduldet wäre, das größte Unheil in derſelben anrichten würde, ohne je eine Hoffnung übrig zu laſſen, daß die Erziehung auf irgend eine Weiſe dieſem Uibel ſteuern könne.

§. 26. Unter den natürlichen Mitteln, die die menſchliche Klugheit zum Vortheile der Geſellſchaft erdacht hat, bleibt uns alſo keines mehr übrig, als die bürgerlichen Geſetze, oder vielmehr das Mittel der Straffe, welches dieſe Geſetze vorſchreiben. Nur dieſes Mittel, die Stockſchläge vermöchten alſo den Atheiſten im Zaume zu halten. Allein ich muß hier wiederholt bemerken, wie eng der Wirkungskreis der bürgerlichen Geſetze ſey, und wie viele Mittel die Boshaften haben, um der Straffe, die ſie verdienen, zu entgehen.

V. Hauptſtück.

Von den Nachtheilen, die aus der Irreligion von Seite des Materialiſmus entſpringen.

§. 1.

Nachdem wir die Nachtheile der Irreligion von Seite des Atheiſmus dargethan haben, müſſen wir auch

jene Unterſuchung, welche aus dem **Materialiſmus** entſtehen. Einmal iſt es richtig, daß dieſer als mit dem Atheiſmus innigſt verbunden, auch die nämlichen Wirkungen hervorbringen müße, die der Atheiſmus hervorbringt. Da indeſſen auch dieſer wie jener ſeine **beſondern Verhältniſſe** hat; ſo wollen wir auch insbeſondere davon handeln. Der **Materialiſmus** beſteht in der Meynung, daß der **denkende Grund des Menſchen** von der **Materie** nicht unterſchieden, und mit dem **Körper** zu gleicher Zeit **vergänglich** ſey. In dieſem Hauptſtücke ſoll uns die nähere Unterſuchung des **erſten** Artikels, und im folgenden die des **zweyten** beſchäftigen.

§. 2. Wenn einer die Meynung hegt, daß er **ganz Materie** ſey, daß die Materie in ihm **denke**, und die Materie **wolle**, und wenn er den Glauben, daß den Körper ein **purer Geiſt** regiere, für eitle **Schimäre** hält; ſo muß doch, wenn wir auch annehmen, daß er die Moral der andern treuherzig anerkenne, (weit entfernt in ſeinem Syſteme **Beweggründe** für die **Tugend** zu finden) eben dieſes Syſtem ganz beitragen, ihn an das **Laſter zu feßeln.**

§. 3. Gleich jedem andern Menſchen fühlt er in ſeinem Innern zwiſchen der **Vernunft** und der **Einbildung**, zwiſchen dem **vernünftigen** und **ſinnlichen** Begehren einen beſtändigen Kampf, und die geſunde Moral weiſet ihn dahin an, das **geiſtige** dem **körperlichen** vorzuziehen. Aber welche Beweggründe bietet dem Materialiſten ſein Syſtem dar, womit er **herzhaft** ſtreiten, und ſiegen könnte?

§. 4. Der **Materialiſt** hält ſich überzeugt, daß alle menſchlichen Handlungen aus der nämlichen Quelle

der

der Materie entſpringen, und daß ſich ! alle in der Materie als der letzten Analiſis auflöſen. Aus ſo einem Grundſatze muß er Nothwendig ſchlieſſen, daß es einerley ſey, die Sinnen eben ſo ſehr als die Vernunft zu pflegen. Da alles Aeſte des nämlichen Baumes ſind, ſo trägt es zur Hauptſache nichts bei, ob ein Gärtner dieſen oder jenen Aſt eher treibe, nachdem es der Pflanze ſelbſt nicht den geringſten Schaden bringt.

§. 5. Durch dieſen Vergleich will ich aber noch nicht ſagen, daß der Materialiſt ohne einen Unterſchied zu machen, wählen werde: ich ſage vielmehr, daß er das Vergnügen und die Bequemlichkeit nie auſſer Augen läßt, ich ſage, daß er jenen Aſt pflegen werde, der die wenigſte Mühe fordern, und ſcheinbar die ſüßeſten Früchten hervorbringen wird — der Materialiſt wird alſo einzig die Sinnen pflegen.

§. 6. Sollten wohl die Gewiſſensbiſſe, ſollte die Stimme der Vernunft die ſinnlichen Vergnügungen des Materialiſten ſtöhren können? Gewis nicht, weil beide die Gewiſſenbiſſe, und die Stimme der Vernunft in einer Modifikation der Materie beſtehen, und ihnen auf dieſe Weiſe benommen wird.

§. 7. Nun iſt es richtig, daß einer, der in ſeinem Betragen keine andere Regel, als ſeine eigene Bequemlichkeit, ſein eigenes Vergnügen kennt, und noch dazu ſyſtemmäßig ſo handelt, ſchon kraft ſeines Syſtemes ein für die Geſellſchaft nicht geeignetes Weſen ſey.

§. 8. Man verſchaffe einem ſolchen Menſchen einen Umgang mit andern Menſchen, die verſchieden denken, und bemühe ſich ihn dahin zu bringen, daß er ſowohl die Vorſchriften der Gerechtigkeit beobachte, als

auch

auch zum Beſten ſeiner Geſpänne beitrage: gewis wird dieſes eine ſchwere Arbeit ſeyn; denn da er nach ſeinem Syſteme alle als eben ſo viele Thiere (bestie) als eben ſo viele aus Materie beſtehende Maßen, um die ſich nicht im geringſten zu bekümmern iſt, betrachtet; ſo wird er ſich um ſo mehr berechtigt glauben, ſich derſelben zum eigenen Vortheil zu bedienen, und daraus allen nur möglichen Nutzen zu ziehen.

§. 9. Die Karteſianer, welche aus einer ganz beſondern Thorheit ihres Stifters die Thiere zu bloßen Maſchinen herabwürdigten, lachen aus vollem Halſe über das Mitleid, welches wir äuſſern, wann wir ein armes Thier leiden ſehen. Der Materialiſmus muß dann eben ſo, wann er auf die Menſchen angewandt iſt, jeden Keim des Mitleids erſticken. Und doch iſt das Mitleid ein groſſes Band — eine reiche Quelle unzählbarer für die Geſellſchaft entſtehender Wohlthaten.

§. 10. Der Materialiſt nimmt ſtatt des Mitleides den Karakter der Härte, der Unbiegſamkeit und der unbändigen Wildheit an. Auf ihn vermögen weder Bitten noch Ermahnungen: er beſtürzt ſich nicht über das Unheil, das er verurſacht: Züchtigungen reitzen ſeinen Zorn, kurz er iſt ganz Materie, er iſt ganz verderbt, und bösartig.

§. 11. Nach der oben gemachten Beobachtung können die Materialiſten in einer Geſellſchaft nur wenig ſeyn. Nun haben alle übrigen, welche die Geiſtigkeit der menſchlichen Seele, als die Grundlage der Moral annehmen, alle haben, ſage ich, wo ſie mit den Materialiſten zu thun haben, zurückhaltende Beweggründe, die natürlich aus ihrem Lehrgebäude enſtehen, wohingegen die Materialiſten in ihrem Syſteme keinen

andern Beweggrund haben, als ihren Leidenſchaften die möglichſte Ausdehnung zu verſchaffen. Wir ſehen alſo, wie in dem Falle, wo der Materialiſmus in einer Geſellſchaft geduldet werden wollte, neuerdings den Leidenſchaften aller Bürger das nothwendige Gleichgewicht mangeln würde.

§. 12. Es läugnet auch Bayle nicht, daß es höchſt gefährlich wäre, nach den Grundſätzen des Materialiſmus zu handeln; aber er behauptet, daß dieſe Meynungen auf die Anwendung ſelbſt keinen Einfluß haben, daß ein jeder nach ſeinem Temperament handle, und ſich nach dem Urtheile beſtimme, das er ſich in dem Augenblicke der Handlung macht.

§. 13. Daß die Meynungen auf die Handlung ſelbſt keinen Einfluß haben, iſt ein Irrthum, der ſich ſichtbar aus den verſchiedenen Handlungen der Nazionen der Welt, welche auf ihre verſchiedenen Meynungen Bezug haben, widerlegt. Wenn dieſes im allgemeinen wahr iſt, ſo muß es auch bei jeden einzelnen Menſchen wahr ſeyn, weil, die Menſchen mögen dann im allgemeinen, oder im Einzelnen handeln, doch allzeit die Geſetze der Natur die nämlichen bleiben.

§. 14. Wenn einer ein Temperament hat, das zum Guten geneigt iſt, und ſeine Meynungen geſund ſind; ſo iſt der Einfluß derſelben, wenn ihm anderſt keine Hinderniſſe im Wege ſtehen, gewöhnlich und beſtändig gut. Ein Temperament, das zum Uibeln geneigt iſt, hindert zwar den Einfluß der guten Grundſätze an ſeiner Wirkſamkeit, ja dieſe Wirkſamkeit wird oft von ſo einem Temperamente ganz gehemmet; aber es bleibt doch noch immer ein Vortheil dabei übrig, der da-

rin beſteht, daß nicht all das Uibel begangen wird, welches ohne dieſen Zaum begangen würde.

§. 14. Wenn im Gegentheil ein Temperament das einen Hang zum Laſter hat, durch verderbte Grundſätze unterſtützt iſt; ſo läuft es gleich einem wilden Roße, das durch einen doppelten Antrieb fortgejagt wird, und ein Temperament, welches zur Tugend geneigt iſt, wann ihm wirklich böſe Grundſätze entgegen ſtehen, verfällt in die Unthätigkeit, oder thut wenig Gutes.

§. 16. Die weitere Behauptung, daß ſich jeder nach dem Urtheile, welches er ſich in dem Augenblicke macht, beſtimme, heißt wirklich nichts ſagen; denn man Urtheilt nicht auf der Stelle, kann auch nur nach der Vorſchrift der Grundſätze, die man ſchon einmal durch Gewohnheit angenommen hat, urtheilen.

§. 17. Da dem größten Theil der Menſchen ein Temperament eigen iſt, das dem Laſter am meiſten, nachhängt, und diejenigen, welche zur Tugend eine Neigung haben, ſelten ſind, ſo hätte Bayle, um den groſsen Schaden, den der Materialiſmus angerichtet, zu berechnen, keinen Epikur, Spinoſa, und die übrigen wenigen anführen ſollen, welche obſchon ſie Materialiſten waren, doch, ſeinem Vorgeben nach ein nüchternes und ſtrenges Leben führten, und ſich wohl hüteten ihrem Nächſten Uibels zuzufügen. Bayle hätte ſeinen Leſern das ſchreckliche Verderbniß der Sitten vor Augen legen ſollen, welches anfangs Griechenland, und dann die römiſche Republik überſchwemte, ſobald ſich die Lehre des Epikurs zu verbreiten anfieng — er hätte die Periode mit jener, wo ſich Rom und Griechenland noch zur entgegen geſetzten Lehre bekannten, gegen ein-

einander in Vergleich ſtellen ſollen. Was unſere Zeiten anbelangt, ſo ſind wir auch im Stande, mit unſeren eigenen Augen über den Einfluß des Materialiſmus auf manche Nazionen zu urtheilen, wo man das Verderbniß nach dem Maße des überhandnehmenden Materialiſmus hat wachſen geſehen, und welches jetzt ſo weit geſtiegen iſt, daß man weder ſein Uibel, noch das Heilungsmittel mehr ertragen kann. Von einer ungeheuren verderbten Maße werden wohl noch etliche gute Perſonen abgeſöndert werden können; aber bei dem Anblicke derſelben mag man ſich wahrlich nicht mehr enthalten auszurufen: ſehet hier Menſchen, wie unſchuldig der Materialiſmus iſt? und doch hat ſich Bayle dieſer Art Beweiſes bedient.

VI. Hauptſtück.

Fortſetzung des nämlichen Gegenſtandes.

§. 1.

Der Materialiſt lebt in der Meynung fort, daß der Tod den ganzen Menſchen in das Nichts zurückführe, indem er ſeine Beſtandtheile auflößt, um daraus andere Weſen zuſammen zuſetzen. Der Materialiſt wird ſich alſo leicht den praktiſchen Folgen überlaſſen, die daraus entſpringen — Folgen die der Geſellſchaft nur höchſt ſchädlich ſeyn müſſen, und wovon wir nun die wichtigſten näher unterſuchen wollen.

§. 2. Iſt einmal die Ausſicht eines zukünftigen Zuſtandes von Belohnungen und Strafen genommen; ſo ſchränkt ſich das Intereſſe des Menſchen ganz auf gegenwärtige Gegenſtände ein, und auf dieſe Art wird er der ſchicklichſten Beweggründe, die ihn zu ſeiner Pflicht verhalten, beraubt. Wohlthaten und Uebel ver-

verſchiedener Art, die in einem andern Leben von einem Gotte vorbehalten ſind, werden der Selbſtliebe zum höchſten Intereſſe; dieſes höchſte Intereſſe verſchwindet bei dem **Materialiſmus** in ein **Nichts**, und für ihn iſt kein anderes **wirkliches**, als dasjenige, ſo ihm der enge **Zeitraum** darbietet. Wie ſoll man es alſo anſtellen, daß der **Materialiſt** einigermaßen ſeine Freyheit einſchränke, ſeine Begierden mäßige, und dem **allgemeinen** Beſten zu Liebe einiges Ungemach ertrage.

§. 3. Man kann ihm vorſtellen, daß, wenn er es wohl überlegt, er auch einſehen werde, daß aus dem **allgemeinen** Vortheile ſein **eigener** Vortheil entſtehe, daß, wenn er es jezt nicht wahrnimmt, er es **von nun an** gerechnet nach einiger Zeit erfahren werde; — daß, wenn es nicht **eben in dieſer Gelegenheit** ſeyn kann, er dafür **in einer andern** den reicheſten Entgelt einerndten werde. Allein es wäre auch eitler Traum, wenn man ſich ſchmeicheln wollte, daß dieſe Sprache auf den Geiſt des Materialiſten Wirkung mache. Er will ja wiſſen, daß die **Zukunft ungewiß** ſey, und daß der Menſch nur mit der **Gegenwart** allein **ſchalten könne**. Ueberzeugt alſo, daß er nach dem Tode nichts **zu hoffen**, nichts **zu fürchten** habe, wird er es für eine **Thorheit** halten, einem **gegenwärtigen gewißen** Gute, wegen einem **künftigen Ungewißen** zu entſagen.

§. 4. Man ſage einem **Jüngling**, der für die Lehre des **Materialiſmus** eingenommen iſt, daß er ſich anſtrenge, um ein guter Bürger zu werden, daß er die Einſamkeit und das Stillſchweigen liebe, und den Vergnügungen entſage, wohin ihn die Hitze ſeiner Jugendjahre reißt — ſtellet ihm dagegen vor, daß ihm in den Jahren der **Mannbarkeit** ſeine Bemühungen reichlich be-

belohnt werden; ſo wird er ganz kaltblütig antworten, daß er nicht ſicher ſey, die Jahre der vollen Mannbarkeit zu erreichen, und wenn er es auch wäre, ſo fehle es ihm noch an der Gewißheit, ob die Mannbarkeit für ihn ein Stand der Glückſeligkeit ſeyn werde, weil die Zuſammentrefung der Umſtände wider ſein Verſchulden, und unerachtet alles ſeines Entgegenſträubens für ihn nachtheilig ausfallen kann, folglich ihm die einfacheſte Klugheit rathe, das Gegenwärtige zu beſitzen, und ſo lange zu genießen, als es ihm von der Zeit und den Umſtänden erlaubt iſt.

§. 5. Setze man den Materialiſten in den Wohlſtand: welchen Misbrauch wird er nicht davon machen? Warum ſoll er ſich mäßigen, warum ſoll er gegen die Rechte der andern Ehrfurcht haben? Von dem Glücke begünſtigt, und im Genuße der Güter aller Art, warum ſoll er den Laſtern entſagen, mit deren Hilfe er dieſe Güter erlangt hat? Er gerathe dann in das Unglück: wird er wohl in der Tugend einige Stärkung finden? wird er die reinen Freuden derſelben koſten?

§. 6. Die Mäßigung und die Geduld finden in dem Syſteme des Materialiſmus eben ſo wenig Platz. Zwo Tugenden, die jedem, der in dem lärmenden Wirbel der Geſellſchaft lebt, ſchlechterdings nothwendig ſind. Das menſchliche Leben iſt ein Gewebe von Zufällen, welche unaufhörlich unſere Geduld prüfen. Wir unterliegen ſo manchen Krankheiten, wir ſind ſo vielen häuslichen Verdrießlichkeiten ausgeſetzt, und werden von den verſchiedenen Leidenſchaften unſers Nächſten hin und her getrieben. Die Verläumdung, die Verfolgung, ſo manche heimlichen Pfeile, die der Neid, der Hochmuth, und die Habſucht der andern auf uns losſchießt, ſetzen uns unaufhörlich in Verſuchung, über die Schranken der

Ordnung hinauszutreten. Die Geſetze können uns auch nicht immer zu Hilfe kommen, theils weil dieſe Gegenſtände nicht immer in ihren Wirkungskreis gehören, theils weil, wenn ſie wirklich dahin einſchlagen, in Ermanglung der nöthigen Beweiſe nicht wohl juridiſch eingeſchritten werden kann. Wer wird dann unſern Muth aufrecht erhalten? Wer wird unſere Thränen abtrocknen? Wer wird uns mitleidig die Hand bieten? Nur die Ausſicht in ein künftiges Leben, und eine genaue Ordnung der Gerechtigkeit, die uns für die gegenwärtige Unordnung ſchadlos hält, nur dieſe kann für uns der höchſte Troſt ſeyn. Der Materialiſt hingegen, der nach dem Tode nichts förchtet, und nichts hofft, muß in eine Niedergeſchlagenheit, in eine Verirrung des Geiſtes verfallen — er muß die Summe ſeiner Uebel mit einer Verzweiflung vollenden, die für ihn, und für diejenigen, mit welchen er zu thun hat, ſchrecklich iſt.

§. 7. Der Tod iſt für den Materialiſten immer das ſchrecklichſte Uebel; denn hat er während ſeinem Lebenslaufe gelitten, ſo ſieht er zum Lohne ſeiner Leiden die gänzliche Zernichtung ſeiner ſelbſt, und hat er des Lebens fröhlich genoßen, ſo muß er, indem das Verlangen zum frohen Genuß unbegränzt iſt, den Tod, der ſeinen Freuden ein Ende macht, haßen. Der Gedanke: bald werde ich nicht ſeyn (und daran denkt man nur zu oft) erregt in der Natur ein Schaudern, ein Entſetzen, welches keine Ueberlegung mäßigen kann. Der Materialiſt möchte den Tod gerne mit einem Schlafe vergleichen, damit et ſich tröſten könne, daß ihn dieſer nicht betrüben ſolle. Aber der Gedanke an den Schlaf betrübt darum nicht, weil man weiß, daß man nach wenigen Stunden wieder zu fühlen, und zu denken anfängt. Ganz anders verhält es ſich mit dem Gedanken an einen ewigen Schlaf. Nach dem Tode ſagt der Materialiſt, fühlt

und denkt man nicht, und wir betrüben uns nur, in ſo ferne wir uns vorſtellen, uns ſelbſt zu überleben, und ſowohl über unſern erblichenen Körper, als auch über unſer Nichtſeyn tauſend pathetiſche Ueberlegungen machen. Mir ſcheint aber, daß Niemand in einen ſo kindiſchen Irrthum gerathe — mir ſcheint, daß das große Betrübniß des Materialiſten darinn beſtehe, lebend zu denken, daß er einſt zu ſeyn aufhören werde. Die Liebe zu ſeiner Exiſtenz, der Gedanke, daß er ſie auf ewig verliehren müße, muß für ihn eine unerſchöpfliche Quelle des Schmerzens ſeyn, wenn er auch wirklich weiß, daß er nach ſeinem Tode über ſein Nichtſeyn keine Ueberlegung mehr machen könne.

§. 8. Die Hoffnung, ſich in dem Gedächtniße der Nachkommen glorwürdig zu verewigen hat ſo viele groſſe Männer erzeugt, und die Geſellſchaft mit ſo vielen nützlichen Erfindungen bereichert. Auch hat die Furcht, nach dem Tode mit Schande bedekt zu werden, die Geſellſchaft vor vielen greulichen Verbrechen bewahret. Daher hielt man es immer für vortheilhaft, in den Menſchen eine ſolche Gattung Empfindſamkeit zu unterhälten. Diesfalls war gewiß die Politik der alten Egypter bewundernswürdig, welche den Verſtorbenen öffentlich den Prozeß zu machen, und ſolche entweder zu belohnen, oder ſo zu beſtrafen pflegten, als ob ſie wirklich noch am Leben wären. Richter, welche ohne Verdacht einer Parteylichkeit Recht ſprachen, machten auf die Bürger immer den größten Eindruck, jeder ſtellte hierüber die Betrachtung an, daß ein Tag kommen würde, wo mit der nämlichen Strenge gerichtet werden wird. Die Säulen, die Statuen, und ſo viele andere Ehrenzeichen, mit welchen man bei allen Nazionen das Andenken berühmter Verſtorbenen beehret, und die Brandmahle, mit welchen gewiſſe Verbrechen allenthalben

be-

beſtraft werden, ſind die wirkſamſten Gründe, in dem Volke Liebe zur Tugend, und Abſcheu vor dem Laſter zu nähren. Ich gerieth daher in's Staunen, als mir ein Autor in die Hände kam, der **Materialiſt** war, und ganz beſonders Liebe für dieſe ideale Unſterblichkeit empfahl und einband, ob er gleich kurz vorher die Liebe zur **wahren** Unſterblichkeit verachtet hatte.

§. 9. Dieſem wende ich ein: das Verlangen ſich den **Namen der Unſterblichkeit** zu erwerben, gründe ſich auf die Uiberzeugung, daß das denkende Weſen des Menſchen auch nach dem Tode noch exiſtire, daß es auch dann die menſchlichen Handlungen noch erkenne, und ſo vielen Antheil daran nehme, als wäre es noch wirklich beim Leben. Die Seele befindet ſich in jener Welt entweder in einem Zuſtande von Glückſeligkeit, oder im Elende. Dieſer Zuſtand reißt die Seelen auf einen ſolchen Grad dahin, daß die Lobeserhebungen der Menſchen ihre Uibel keineswegs erleichtern, **wenn ſie verlohren iſt**, und die Beſchimpfungen derſelben ſie in ihrer Freude nicht ſtöhren, **wenn ſie gerettet iſt**. Die Vorſtellung in dieſem Leben, daß die Seele für Lob und Tadel der Menſchen äuſſerſt empfänglich (ſenſibiliſſima) ſeyn müße, iſt daher, wenn ſie ein Irrthum iſt, doch immer ein Irrthum, der einen **reelen** Grund hat. Es wird daher klar, daß die Lehre der **wahren Unſterblichkeit** ganz geeignet ſey, in den Menſchen die Liebe zur Unſterblichkeit **des Namens** zu nähren.

§. 10. Bei dem **Materialiſmus** wäre aber dieſe Empfänglichkeit ein Irrthum, in welchem der Menſch nicht verharren könnte; weil wenn er im Ernſte glaubt, daß mit dem Tode alles aufhöre, daß man nach demſelben weder mehr denke, noch exiſtire; und daß von einem Menſchen in der That nichts anders übrig bleibe als der bloße entweder geſchriebene oder mündlich **ausgeſprochene**

chene Namen, das heißt, gewiſſe mit Dinte gezeichnete Buchſtaben oder gewiſſe mündliche artikulirte Töne — in ihm unmöglich der Gedanke wird Platz greifen können, daß ein groſſer Mann, wenn er einmal geſtorben iſt, noch Antheil an den Lobeserhebungen nehmen werde, die ihm von der dankbaren Nachkommenſchaft geweihet werden? Es iſt wahr, das wir uns ſchon vorläufig auf ein Gut freuen, daß uns nach unſerer Meynung nach dem Tode zu Theil werden muß. Allein wer überzeugt iſt, daß ſich mit dem Tode alles ende, kann dieſer Vorſtellung in ſeinem Herzen kein Gehör geben.

§. 11. Was für eine Wirkung wird denn alſo auf den Materialiſten der Gedanke an den Tod machen? Wenn er ein hitziges Temperament hat, wenn er thätig, wenn er für Ehrgeitz empfänglich iſt, wenn er nach Reichthümern geitzet, ſo wird er ein ſtöhriſcher kühner, alles unternehmender Menſch – ein Mörder — und eine Geiſel ſeines Zeitalters werden. Ein ſolcher wird nicht nach der Unſterblichkeit des Namens ſondern nach dem gegenwärtigen Ruhme, nach der Herrſchaft — Macht, Befehlshaberſtellen trachten, weil er weis, daß es Güter ſeyen, ohne die der Ruhm ein wahres Nichts iſt.

§. 12. Wenn dann der Gedanke des Todes bei einem ſanften, ruhigen, dem Müſſiggange, und den Vergnügungen ergebenen Temperamente wach wird, ſo fängt der Menſch an kleinmüthig, traurig, ſich und andern unnütz zu werden, ein ſolcher, ſage ich, wird ein Weichling ein Boshafter — ein Wollüſtling, der mehr einem unvernünftigen Thiere, als einem Menſchen ähnlich ſieht.

§. 13. Nun haben wir die Hauptwirkungen erörtert, welche aus den Grundſätzen des Materialiſ-

mus

mus von ſelbſt entſtehen. Wenn man den Materialiſmus in einer Geſellſchaft dulden wollte; ſo würde man die daraus entſtehenden Nachtheile bald erfahren, und ſich überzeugen, daß es keine hinreichenden Mittel gebe, dem angerichteten Schaden abzuhelfen, weil alle Mittel die Stärke, welche doch ſelten gebraucht werden kann, allein ausgenommen, die ſonſt zur Bezämung der menſchlichen Leidenſchaften einer Geſellſchaft zu ſtatten kommen, bei dem Einfluße des Materialiſmus nur neue Reitze für die Leidenſchaften werden.

VII. Hauptſtück.

Von den Nachtheilen, welche die Irreligion von Seite des Fataliſmus mit ſich bringt.

§ 1.

Schon gleich anfangs haben wir dargethan, daß der Fataliſmus eine natürliche Folge des Materialiſmus ſey. Ja die Materialiſten bekennen freymüthig, ſie rühmen ſich ſogar, daß ſie Fataliſten ſeyen, und lachen über alle jene, die ſich im Handeln frey zu ſeyn glauben. Die Freyheit im Handeln iſt nach den Grundſätzen der Fataliſten ein Irrthum. Materie und Freyheit ſind zwey widerſprechende Begriffe, weil die Materie nur nothwendig nach den Geſetzen, die ſie beſtimmen, handeln kann. Alles iſt mit einander verbunden, alles ihre Wirkung und Urſache, und zwar dergeſtalt, daß, wenn der Menſch, wie ſie ſagen, ſich frey dünke -- es nur darum geſchehe, weil er die Reihe der Urſachen, die ſchon von lange her ein ſolches Wollen, das der letzte ſichtbare Ring einer ſeinen Augen unſichtbaren Kette, iſt, nicht wahrnimmt. Wahrhaftig können wir bis hieher die Materialiſten keiner Inkonſequenz beſchuldigen; denn es iſt ſicher, daß pure Materie,

rie, und freye Willkur zwey Begriffe ſeyen, die ſich wechſelſeitig ausſchlieſſen, und darum müßte auch, wenn der Menſch bloſſe Materie wäre, die Meynung, daß er frey ſey, ganz irrig ſeyn.

§. 2. Wann ſich aber die **Materialiſten** bemühen, auf den Grundpfeiler des **Fataliſmus** irgend ein Syſtem **von Moral** einzuführen; ſo erregen ſie mein ganzes Mitleid, und zwar nicht darum, als ob ſie nicht hie und da einen **guten Grundſatz** einſchalten könnten, ſondern weil jede Handlung, welche ſie vorſchreiben wollen, vorausſetzt, daß der Menſch vor allen mit **Freyheit** begabt ſey. Demungeachtet hintergehen ſie die Geſellſchaft, und vielleicht auch ſich ſelbſt mit wiederholten Behauptungen, daß, um eine **Moral** zu gründen, die **Freyheit** des Menſchen nicht nothwendig ſey.

§. 3. Ich habe ſchon deutlich dargethan, daß der **Atheiſmus und Materialiſmus**, wo es auf die **Ausübung** (cagione pratiche) ankömmt, die natürliche Moral vernichten, daß aber dieſe Moral doch **ſpekulativ** in ihrem Syſteme beſtehe. Bei dem **Fataliſmus** hingegen läßt ſich nicht einmal eine blos **ſpekulative** Moral denken. Ich will dieſes durch nähere Erörterung deutlich darſtellen.

§. 4. Die Moral beſteht darin, daß ſich die menſchlichen Handlungen **nach einer gewiſſen Art ordnen, richten und benehmen.** Es folgt daraus, daß, wenn die Handlungen keiner Richtung fähig ſind, das iſt, wenn ſie ſich nicht auf **verſchiedene Arten** lenken laſſen, ſie auch keiner **Moralität** fähig ſeyen. Nehme man was immer für eine Linie, die nicht gezogen, geebnet, und nicht gewendet werden kann, wird ſie nicht ſchon natürlicherweiſe jede **Regel** vergeblich machen?

Eben dieſes gilt bei den **menſchlichen Handlungen**; wenn ſie nämlich von ihrem erſten Stande nicht abgehen, und ſich **verſchiedentlich** modifiziren können, ſo nehmen ſie **keine Regel** an, das iſt, ſie ſind für **keine Moralität** empfänglich, weil die Moralität in der **Uibereinſtimmung der Handlung** mit **ihrer Regel** beſtünde. Nun beſteht der Fataliſmus in der Meynung, daß jeder Menſch aus **Nothwendigkeit** ſo handle, wie er handelt, daß es ihm nicht möglich ſey, **anders** zu handeln -- daß, wenn einer ſitzt, ſein Sitzen eben ſo nothwendig ſey, als zwey und zwey Vier ſind? Behaupten nicht die Fataliſten, daß jeder Gedanke, und jedes Wollen, gleich dem Herzſchlagen, **mechaniſche** Wirkungen ſeyen? Bei dem **Fataliſmus** ſind alſo die menſchlichen Handlungen darum, weil ſie von **nothwendigen** Urſachen auf **einerley Art** beſtimmt werden, aller **Leitung und Richtung unfähig**, und folglich iſt bei dem **Fataliſmus** eine **Regel**, die die menſchlichen Handlungen auf eine **gewiſſe Art leitet**, das iſt, eine wie immer Namen habende **Moral**, wahrer **Widerſpruch**. Wäre der Gedanke, den **Thieren** moraliſche Vorleſungen zu halten, nicht aus doppeltem Grunde lächerlich, und zwar einerſeits, weil es ihnen **an Verſtande**, andrerſeits weil es ihnen **an Freyheit** fehlet? Der Menſch iſt zwar **mit Verſtande** begabt, und mit Hilfe deſſen wird er begreifen, was man ihm vorſchreiben wird, aber wenn es ihm an **freyer Willkur** mangelte; ſo könnte er nicht gehorchen, weil er handeln müßte, wie ihn der Mechaniſmus zu handeln beſtimmen würde.

§. 4. Darum iſt auch den **feyerlichen Verſicherungen der Fataliſten nicht zu trauen**. Sie bedienen ſich zwar oft des Wortes **Moral**, aber ſie halten ſich an die **Weſenheit** derſelben nicht, weil nach ihrem Syſteme alle Begriffe, die auf Moral Bezug haben,

Schi-

Schimären und eitle Widerſprüche ſind. Bei ihnen kann es keinen Begriff vom Erlaubten, und Unerlaubten, Guten, und Böſen, Gerechten, und Ungerechten, Ehrbaren, und Schändlichen geben. Tugend und Laſter, Verdienſt und Schuld ſind ihnen leere Wortklänge. Die Freyheit iſt's, die die menſchlichen Handlungen aus dem phyſiſchen Zuſtande in den moraliſchen verſetzt, und alle jene Verhältniße, die zur Moral gehören, mitbringt. Da nun der Fataliſt dem Menſchen dieſe Freyheit abſpricht, und die Nothwendigkeit an ihre Stelle ſetzt: ſo müßen die menſchlichen Handlungen gleich jenen der Thiere ewig in dem phyſiſchen Zuſtande eingeſchloſſen bleiben.

§. 6. Dies wäre nun der wichtige Dienſt, den ſich die Geſellſchaft, welche den Fatalismus dulden würde, von ihm verſprechen könnte. Wer ſich von dem Syſteme des Fatalismus überzeugte, würde ſich andrerſeits zugleich auch überzeugen, daß es keine Moral gebe, und keine geben könne. Es iſt aber noch ein Umſtand und zwar der ſchlimmſte übrig. Der Fatalismus macht nämlich alle übrigen natürlichen Mittel, die die Geſellſchaft zu ihrer Vertheidigung hätte, unnütz.

§. 7. Der Fatalismus macht erſtens die bürgerlichen Geſetze widerſinnig. Jedes Geſetz ſetzt bei dem Menſchen das Vermögen, es zu beobachten, oder zu übertretten voraus, ohne dieſes Vermögen wäre es Uibertreibenheit und nicht blos Ungerechtigkeit nur das geringſte von ihm zu forder. Nun wiſſen wir, daß ſich nach dem Syſteme des Fatalismus jede menſchliche Handlung nicht anderſt beſtimmen könne, als ſie von ihren Urſachen ſchon beſtimmt iſt.

§. 8. Auch von Seite desjenigen, der die Geſetze machen ſoll, träfe dieſes ein; denn wo es darum zu thun

iſt, Geſetze zu geben, oder nicht zu geben, wo es auf ihre Güte oder Schädlichkeit ankömmt, wo es ſich um die Beobachtung, oder Auſſerachtſetzung derſelben handelt, wäre ja dem Geſetzgeber **alle Willkur** abgeſprochen, er wäre in allen ſeinen Handlungen gleich allen andern Menſchen der Stärke der **Nothwendigkeit** unterworfen.

§. 9. Es iſt gleichfalls einleuchtend, daß bey dem **Fataliſmus** den **Vollziehern des Geſetzes** keine **freye Wahl** zu beſtrafen, oder zu belohnen zuſtehe, indem alles, was ſie thun, oder thun heißen, dergeſtalt eine **nothwendige** und **unveränderliche** Wirkung iſt, daß, wenn ſie genöthigt ſeyn werden, das **Verbrechen nicht beſtrafen zu wollen**, ſie es auch gewiß nicht beſtrafen werden, und wenn ſie irgend eine verderbliche Urſache beſtimmt, die **Tugend** zu beſtrafen, und das **Laſter** zu belohnen, ſie es unfehlbar thun werden, weil ſie dieſer Urſache nicht widerſtehen können.

§. 10. Selbſt die **Verbrecher**, welche bezüchtiget werden, und diejenigen. welche der Züchtigung beywohnen, hätten alſo nicht **das Vermögen**, ſich zu beſſern. Die Wirkung wird ganz von den natürlichen Urſachen, welche die Menſchen modificiren, und welchen Urſachen ſie auf keine Weiſe widerſtehen könnten, ganz abhängen.

§. 11. Daraus kann jeder leicht entnehmen, daß ſich bey dem **Fataliſmus** von dem Gebrauche der **Strafen**, die ſonſt der Geſellſchaft die ſtärkſte Stütze ſind, keine **gewiße** oder wenigſtens **wahrſcheinliche** Wirkung hoffen laſſe, daß vielmehr daraus die gröſten Unordnungen zu befürchten ſtänden. Aeuſſerlich wird alles für Zufall angegeben, weil innerlich alles für **Nothwendigkeit** gehalten wird.

§. 12. Aber nehmen wir auch, daß die Strafe **beſtändig** nur die **Verbrecher** treffe, und zur Beſſerung derſelben diene, darum wäre der **Fataliſmus** noch nicht minder abentheuerlich, weil die Menſchen gemeiniglich nur die **Schuld** in der Handlung, das heißt: die Beſtimmung des dem Geſetze entgegenen Willens nicht aber die **Materialität** der Handlung beſtrafen wollen, und daher auch bei **Kindern, Narren,** und **Betrunkenen** die nämlichen Handlungen unbeſtraft bleiben, die bey einem Menſchen, der den Gebrauch der geſunden Vernunft hat, ſtrenge geahndet werden, wo hingegen bei dem **Fatalismus** jeder Begriff von **Schuld, Zumuthung,** und **Verbrechen** wegfällt; und dem Menſchen kann weder etwas Gutes, noch etwas Böſes **zugerechnet** werden. **Zurechnen heißt, einen als den Urheber dieſer oder jener Handlung erklären.** Nun kann bei dem **Fataliſmus** keiner **Urheber** — keiner der **handlende** Grund ſeyn, jeder iſt vielmehr der **leidende** Grund, das bloße **Werkzeug,** welches von Urſachen, die ſeinem Vermögen überlegen ſind, bewegt und geleitet wird. Es iſt alſo bei dem Fataliſmus **jede Strafe ungerecht** und **widerſinnig; ungerecht** und **widerſinnig** iſt aus eben dieſer Urſache auch **jede Belohnung.**

§. 13. Der Verfaſſer des Werks, betittelt: das Syſtem der Natur, welcher die Grundſätze des Fataliſmus annimmt, behauptet, daß Gott **ungerecht** wäre, wenn er in uns **nothwendige Verbrechen** beſtrafen wollte, und iſt doch andrerſeits der Meynung, daß eben dieſe **nothwendigen** Verbrechen von der Geſellſchaft **mit allem Rechte** beſtraft werden. Dachte er etwa, daß wir zwo Gattungen der **Gerechtigkeit** zulaſſen müßten? oder ſah er ſeinen **Widerſpruch** nicht ein? Er fürchtete die **göttliche** Gerech-

tig-

tigkeit nicht, wohl aber ſcheuete er die menſchliche, und darum bediente er ſich dieſer **zweyfachen** Sprache.

§. 14. **Herr von Voltär**, der für den **Patriarchen** der atheiſtiſchen Sekte gilt, redet in einem **höhern Tone**, indem er ſein **Erſtaunen** äuſſert, wie man ſo viel wider den Fatalismus ſchreye, während daß nach ſeiner Meynung **gerade** im dieſem Syſteme, und nicht in dem Syſteme der Freyheit die **Strafen gerecht** und **mit Nutzen** verhängt werden. Ein Menſch, ſagt er, der glaubt, daß er frey ſey, wird ohnerachtet aller Züchtigung, wann es ihm beliebt, immer nach ſeiner Weiſe handeln. Wann im Gegentheile bei einem Hunde der Stock gebraucht wird; ſo wird er, weil es ihm an freyer Willkür mangelt, weil er kraft des bloßen Mechanismus handelt, ſicher fliehen. Die Strafe, fährt er fort, wird nicht in der Abſicht, **eine Schuld** zu beſtrafen, verhängt — ſo etwas wäre nach der Meynung des Herrn von Voltär widerſinnig, und darum behauptet er, die Strafe werde nur in der Abſicht verhängt, um in den **Organen** eine **neue Bewegung** hervorzubringen, und den **Mechaniſmus** des Schuldigen mittelſt eines ſchmerzhaften Eindrucks auf die entgegengeſetzte Seite zu beſtimmen.

§. 15. Aber dieſes iſt wahrhaftig eine armſelige **Philoſophie**. Da es wahr iſt, daß ein Menſch in dem Syſteme der **Freyheit**, trotz aller Schmerzen, die man ihn empfinden läßt, doch wie es unzählige Beyſpiele, ſowohl im **Guten**, als im **Böſen** aufweiſen, **immer**, **wo er will**, **nach** ſeiner **Weiſe handeln wird**; ſo folgere ich, daß, weit entfernt, dieſes als ein **Gebrechen** betrachten zu können, eben darinn die **Vortreflichkeit** des Menſchen, von der ſich die **Materialiſten** und **Fataliſten** keinen Begriff zu machen,

im

im Stande ſind, beſtehe. Der Wille, als ſein eigener Herr, kann über alle Quaalen der Welt erhaben ſeyn; und darum iſt der Menſch groß; ſollte dieſes, in ſo ferne er in dem Uebel verharren kann, gefährlich ſeyn, ſo iſt es auch andererſeits vortheilhaft, wann der Menſch im Guten beſtändig verharret.

§. 16. Sind denn nicht ſchon, weil wir mit Freyheit begabt ſind, die Freude und der Schmerz ſelbſt dringende Beweggründe, üben ſie nicht eine ſtarke Gewalt über den Geiſt mit der großen Wahrſcheinlichkeit aus, daß ſich der Wille ändere? In dem Syſteme der Freyheit iſt alſo der Gebrauch der Strafen wahrhaft vernünftig und nützlich: vernünftig, weil dasjenige, was beſtraft werden muß, nämlich eine wirkliche Schuld, ein wirklicher Misbrauch der Freyheit, beſtraft wird; es wird hier dasjenige, was wider die Geſetze unternommen worden iſt, beſtraft, weil der Handlende zur Unterlaſſung gleichfalls die Freyheit hatte; nützlich, weil, wenn gleich der Schmerz, und ſo auch die Freude dem Willen keinen Zwang anlegen, ihn dieſe Affekte doch wenigſtens mächtig antreiben, und zur Veränderung verleiten.

§. 17. Bei dem Fatalismus iſt der Gebrauch der Strafen widerſinnig, und der Nutzen derſelben iſt unwahrſcheinlich. Das Widerſinnige dieſes Gebrauchs fällt ſogleich in die Augen, weil er ſich nicht auf Schuld, auf das Verbrechen bezieht, die doch allein mit Gerechtigkeit beſtraft werden könne. Sollte man wohl einen Blinden mit Stockſchlägen behandeln, weil er nicht ſieht, ſollte man einen Kranken züchtigen, weil er nicht gehen kann? Wahrhaftig ſolche Begriffe empören den Geiſt, und doch müßen die Fataliſten bekennen, daß die Strafen nicht als eine

Züchtigung, ſondern als ein ſchickliches Mittel zur Beſſerung angewendet werden; welches ſo viel iſt, als daß ſich die Menſchen wie die unvernünftigen Thiere regieren müßen.

§. 18. Was die Wahrſcheinlichkeit des Nutzens, den ſich die Fataliſten von dem Gebrauche der Strafen verſprechen, anbelangt; ſo frage ich, welchen Unterſchied ſie zwiſchen den Menſchen und den Hunden machen? Der Menſch begreift zwar mehr, ſtellt mehrere Vergleiche an, kurz er iſt in allem vollkommener; aber doch wird er immer eine bloße Maſchine, wie der Hund, ſeyn, eine Maſchine, in der alles Wollen nothwendig von den Begriffen, und alle Begriffe von dieſen oder jenen Eindrücken, welche äuſſere Gegenſtände auf die Sinne gemacht, die auch wieder die nothwendige Wirkung anderer Urſachen ſind, und ſo weiter zurück, beſtimmt werden. Wenn es daher die allgemeine Verkettung der Urſachen fügen wird, daß ſich der Verbrecher bekehre, ſo wird er ſich gewiß nach der Strafe bekehren; aber wenn die Kette der Urſachen ſo iſt, daß der Verbrecher in den Böſem verharre; ſo wird er darin auch allzeit verharren, und daher iſt alles Zufall.

§. 19. Ich finde es für gut, hier auch von dem Richter ein Paar Worte zu reden. Wenn das Schickſal den Richter nöthiget, den Verbrecher zur Galeere zu verurtheilen; ſo haben wir ein nützliches Reſultat; aber wenn ihn das Schickſal dahinreißt, den Unſchuldigen zum Galgen zu verurtheilen; ſo hätten wir zwar ein wahrhaft ſchreckliches Reſultat, aber nie Urſache uns darüber zu beklagen. Er hat zwar mehr Einſicht, und vergleicht mehr als der Hund, allein da er, wie der Hund der Willkur beraubt iſt; ſo kann er die Stra-

ſe

ſe nicht **wider denjenigen**, der ſie verdient, zur Zeit und Art, wie er ſie verdient, anwenden. So lange der mit Willkur begabte **Menſch** die Peitſche wider den **Hund** führen wird, mag die Sache gut gehen; wenn aber einer um den **Hund** zu züchtigen die Peitſche einem **andern Hund** geben wollte, ſo wäre er ein Narr über den die ganze Welt lachen würde -- er wäre ein Narr, ſage ich, weil der Hund das Vermögen nicht hat, die Peitſche **nach Umſtänden** zu gebrauchen. Dieſe abentheurliche Schimäre realiſirt ſich in dem Syſteme der **Fataliſten.** Ein Menſch, der einen andern ſtraft, iſt ja ein wahrer Hund, der die Peitſche braucht, um einen andern zu züchtigen. Welch ein **wahrſcheinlicher Nutzen** ſich daraus verſprechen laſſe, mag der Leſer entſcheiden, der dann einen rechten Begriff von dem **philoſophiſchen Patriarchate** des Dichters Voltär bekommen wird; indeſſen gehe ich zu einem andern Gegenſtande über.

§. 20. Der **Fataliſmus** tödtet jede **Empfänglichkeit für die Schande.** In der That, wann ich übel handle, ſo kränkt mich die widrige Meynung, die meine Mitmenſchen von mir faſſen, in ſo ferne wir alle überzeugt ſind, daß ich anders zu handeln das **Vermögen** hatte. Aber wenn ich ſagte: **Meine Brüder, es iſt wahr, daß ich dieſen oder jenen tödtete, aber wiſſet, daß mir ein ſtärkerer das Meſſer in die Hand gab, und wider meinen Willen meinen Arm gegen die Bruſt dieſes Unglücklichen ſtieß:** Wer ſollte mir den Vorwurf machen, ich ſey ein **Verbrecher?** Wer ſollte mich für **ehrlos** halten -- wer ſollte mich nicht **bemitleiden?** Nun muß nicht eben **dieſes das praktiſche** Geſpräch eines jeden boshaften **Fataliſten** ſeyn; gewiß muß er zu ſeinen Geſpännen ſagen: **ihr wißt, daß die Freyheit eine Schimäre ſey: ihr wißt, daß alles aus unvermeidlicher**

Noth-

Nothwendigkeit herkomme. Dieſen Diebſtall, dieſen Ehebruch nicht zu begehen, war mir unmöglich, welche Urſache habt ihr denn alſo mich für ehrlos zu halten? Dieſe müſſen ihm dann antworten; ihr habt ganz recht, ihr ſeyd ein rechtſchafner Mann. Der Materialiſt la Meterie, der ſich nicht verſtellen konnte, ſagte, indem er in ſeinem Traktate über das glückſelige Leben dieſe Konſequenz des Fataliſmus erkannte: **Wie thörricht ſind wir, wenn es uns ſchmerzt, dasjenige gethan zu haben, was wir nicht unterlaſſen konnten.**

§. 21. Das nämliche läßt ſich von dem Ruhme, oder der guten Meynung, die ſich unſere Mitmenſchen von uns machen ſagen, und daher folgern wir, daß der Fataliſmus auch dieſe zwey vom menſchlichen Verſtande zum Beſten der Geſellſchaft erdachte Mittel zerſtöre.

§. 22. Noch ſollte ich von der Erziehung handeln, wo ich doch, wenn ich mich wirklich aufhalten wollte, nur dasjenige wiederholen müßte, was ich ſchon in Hinſicht auf den Gebrauch der Strafen, und der Belohnungen geſagt habe, weil die Erziehung in den Grundſätzen beſteht, die man den Zöglingen durch Sagen, oder Thaten einprägen will. Ich laſſe dem Leſer die angenehme Bemühung über, hier die Grundſätze anzuwenden, und daraus die Folgen zu ziehen.

VIII. Hauptſtück.

Fortſetzung des nämlichen Gegenſtandes.

§. 1.

Der Fataliſmus iſt ſo fruchtbar an ſchädlichen Conſequenzen, daß man dießfalls wohl nie genug ſagen könnte. Um den Leſer nicht überdrüßig zu machen,

will

will ich mich begnügen, folgende Wirkungen kurz darzuſtellen.

§. 2. Der Fataliſmus iſt ſchon einmal ein Hinderniß, daß man zu keiner Klugheit gelange -- er macht, daß der Menſch in allen Umſtänden zufällig handle. Die Klugheit beſteht in der Anordnung der Mittel mit den Endzwecken, in der Wahl desjenigen was auf die Umſtände paßt, in der Kenntniß der Zeit, des Orts, und der Perſonen, mit welchen man zu thun hat, ſie beſteht in einer ſogeſtalten Einrichtung des Betragens, daß daraus der Endzweck, den man vor hat, entſpringe. Dies iſt die natürliche Art wie der Menſch zu handeln pflegt -- er muß ſich nämlich vorläufig einen Endzweck vorſetzen, und mit dem Gebrauche aller Vorſicht ſich in ſeinen Ideen ein Gewebe von allen Partikularitäten, deren wahrſcheinlichen Erfolg er vorausſieht, , machen -- er muß ſich vorbereiten, die Schwierigkeiten zu überwinden, die ihm im Weege ſtehen können, und ſeine Handlungen ſo einrichten, daß daraus die Wirkung, welche er bezielte, auch entſtehe.

§. 3. Man kann nicht läugnen, daß es viele Ereigniſſe gebe, die von dem menſchlichen Willen unabhängig ſind. Wenn er ſich aber andererſeits in allem, was er thut, nicht frey glaubt, wenn er ſich nicht überzeugt, daß er Herr ſey, ſeine Handlungen vielmehr auf dieſe, als auf jene Weiſe einzurichten; ſo muß er geſtehen, daß ſeine Vorſicht eitel ſey, und daß es ihm nichts nütze, wenn er ſich um Erreichung des vorgehabten Endzwecks bemühet. Denn wenn das Schickſal dieſe oder jene Wirkung zur Folge mit ſich bringt; ſo wird ſie unfehlbar auch trotz ſeines Entgegenſtrebens erfolgen, und wenn das Schickſal zur Folge hat, daß dieſe oder jene Wirkung nicht entſtehe, ſo wird ſie auch

nicht folgen, ſo ſehr ſich auch der Menſch diesfalls ſeiner Seits angeſtrengt haben mag.

§. 4. Es iſt daher deutlich, daß ein Menſch, welcher der Lehre des **Fataliſmus** anhänget, nie zur **Klugheit** gelangen, ſondern immer **zufällig** handeln, und ſich als ein bloßes **Werkzeug** betrachten werde, das von einer **ſtärkern** Kraft bewegt und gelenckt iſt. Ein ſolcher Menſch wird den Antrieben ſeiner Laune folgen, und ſich von jeder Leidenſchaft, die in ihm rege wird, auſſer ſich ſetzen laſſen.

§. 5. Wir haben noch eine neue Wirkung des **Fataliſmus**, die nicht weniger als die vorige ſchädlich iſt. Der **Fataliſt** hat den **Muth** nicht, weder mit ſich ſelbſt, noch mit den Schwierigkeiten, die ihm äuſſerlich aufſtoßen, zu kämpfen; der **Fataliſt** fühlt in ſeinem Innern einen Kontraſt zwiſchen dem Thieriſchen und Erhabenen. Wer ſich **frey** und mit Vermögen begabt glaubt, ſtrengt ſich an, um nach den Vorſchriften der Vernunſt zu leben. Freylich ſind oft ſeine Anſtrengungen unnütz, er ſieht es, beweint ſeine Schwäche, gibt ſich für ſchuldig an, und indem er den Gewiſſensbiſſen Gehör giebt, züchtiget er ſich ſelbſt, und verdoppelt ſeine Behutſamkeit. Aber der **Fataliſt** kann keinen ſolchen **Muth** haben, er gehört zu denen, die ſich nicht fähig glauben, mit dem, was in ihrem Innern vorgeht, frey ſchalten zu können; er gehört zu denen, die für die **Gewiſſensbiſſe** unempfänglich ſind, und die ſich nicht für **ſchuldig** halten können. Er macht die nämlichen Ueberlegungen in Hinſicht auf die äußern Schwierigkeiten, er hat die **unveränderliche Kette der Urſachen** immer vor Augen, bei jedem auch nur geringſten Stoß kehrt er zurück, oder wendet ſich auf die Seite, ſchreitet dann wieder vor, und kurz, er

iſt

iſt dem Ballen gleich, der dem Schwunge der verſchiedenen Hände, die ihn ſtoßen, folgt, und überall hingeht.

§. 6. Der **Fataliſt** muß **drittens** auch für ſein **phyſiſches** Gut und Uibel, noch mehr aber für jenes der **andern** unempfindlich ſeyn. Einer, der für das unveränderliche Geſetz der Nothwendigkeit eingenommen iſt, wird weder von dem Guten, noch von dem Uibel, das ihm widerfährt, bewegt, weil er denkt, daß ſchon alles vorbereitet war, daß ſich alles auf dieſe Art ereignen mußte, und daß, ſo viel auch der Menſch thun möge, er doch die Ordnung des **Schickſals** weder hemmen noch verändern könne.

§. 7. Die nämlichen Gedanken muß er bey Gelegenheit des Guten oder des Böſen, welches **andern** widerfährt, haben, er muß alles mit **Gleichgiltigkeit** betrachten, er muß ſich um nichts bekümmern, und den Betrübten auf keine Weiſe zu Hilfe kommen.

§. 8. Es iſt zwar wahr, daß in den **eigenen** Widerwärtigkeiten der **Schmerz** manchmal in **Verzweiflung** und in **Wuth** ausarte. Gewöhnlich ereignet ſich dieſes, wenn man ſich dem **Hochmuthe** zu ſehr überläßt. Ein ſolcher Menſch, wann ihn das widrige Schickſal verfolgt, geräth in Zorn, erbittert ſich, verzweifelt, und wird wüthend. Aber in Hinſicht auf die Uibel, welche andere treffen, bleibt der Hochmuth gleichgiltig, das Mitleid iſt ganz erloſchen, und der Fataliſt beſchränkt ſich einzig auf ſeinen ſchädlichen **Egoiſmus**.

§. 9. Dieß wären nun die **Geſinnungen** welche der **Fataliſmus** einflößt — dieß wäre die **Erziehung**, die ein **Fataliſt** gäbe, wenn ihm dieſes

wich-

tige Geſchäft erlaubt wäre. Zum Schluſſe wollen wir noch einen Blick auf die **Rechte des Menſchen** hinwerfen. Ließen ſich wohl dieſe **mit dem Fatalismus denken**? Ließen ſich die auf die Rechte Bezug habenden **Verbindlichkeiten** begreifen. Wo keine Freyheit iſt, läßt ſich weder Recht noch Verbindlichkeit denken, bey dem **Fataliſmus** herrſchte nur ein einziges Geſetz, das Geſetz des **Stärkern**, weil die größere Stärke diejenige iſt, die in Thatſachen jederzeit die **Oberhand** erhält. Man frage dann einen **Fataliſten**, warum die Menſchen in Geſellſchaft ſeyen? Wer ſie darein verſetzte? Nach welchen Gründen die Geſellſchaft geleitet? Mit welcher Macht ſie regiert werden müße? Alle dieſe Fragen ſind für ihn **unſchicklich**, weil er alles für das nothwendige Werk der Verkettung natürlicher Urſachen hält.

§. 10. Ich habe nun die Wirkungen dargeſtellt, welche natürlicher Weiſe aus der **Irreligion** von Seite des **Atheiſmus** ſowohl, als von Seite des **Materialiſmus** und **Fataliſmus** betrachtet, entſtehen. Die natürlichen Folgerungen, die ich aus den Hauptgründen hergeleitet habe, ließ ich durch die Erfahrung beſtättigen, damit mich Niemand beſchuldige, als hätte ich dieſen Gegenſtand **übertreiben** wollen. Ich frage indeſſen, ob eine Geſellſchaft, die ſolche Ungeheuer geduldet wollte, beſtehen könnte? Ich frage, ob die Rechte des Menſchen, welche bei der Geſellſchaft hinterlegt ſind, vor den Leidenſchaften der Individuen hinlänglich geſichert wären.

IX.

IX. Hauptſtück.

Von der Irreligion desjenigen, der gehorcht, und desjenigen, der befiehlt.

§. 1.

Wir können die bürgerliche Geſellſchaft zweyfach annehmen, nämlich in dem **gehorchenden** und in dem **befehlenden** Theile. In der That ſind auch alle Bürger insgemein, zu welcher Klaße ſie immer gehören, **Unterthanen**, ſie ſind verpflichtet dem **Regenten**, der die Macht zu befehlen hat, und allen denjenigen zu gehorchen, die die Regierung mit ihm, und mit ſeiner Autorität **verwalten**. Insbeſondere übt dann jedes Familienoberhaupt in der **häuslichen Geſellſchaft** eine **beſchränkte** Oberherrſchaft über die Ehegattinn, über die Kinder und Dienſtbothen aus, die ſich alle nach deſſelben Anleitung benehmen müſſen.

§. 2. Man führe bei allen denjenigen, die **gehorchen** müſſen, die **Irreligion** ein, und gebe weiters Acht, welche Wirkung nothwendig daraus entſtehen werde.

§. 3. Gleich Anfangs wird der Geiſt der **Unabhängigkeit**, der **Inſubordinazion**, und die **Widerſetzlichkeit** gegen die Autorität, welche man im Stillen verehren ſollte, überhand nehmen. Wahrhaftig! wie kann derjenige, der **Gott** den Gehorſam verſagt, ſich weiter den **Menſchen** zu gehorchen überreden? Sollte derjenige, der den einleuchtendeſten Beweiſen des Daſeyns Gottes widerſteht — ſollte ſich ein ſolcher von dem heimlichen Stolze, keinen **Obern** erkennen zu wollen, angefeurt, gutwillig der Herrſchaft eines Vaters eines Herrn der bürgerlichen Obrigkeiten, und des Regenten un-

unterwerfen? Die Regentſchaft leitet ſich von den Menſchen her, wie wir an ſeinem Orte ſchon weitläufig dargethan, und zugleich auch bemerkt haben, daß ſie darum die **Atheiſten** anerkennen müſſen. Allein hier iſt nicht von **ſpekulativen Theorien**, ſondern von **praktiſchen Grundſätzen** die Rede, und es frägt ſich, ob der **Atheiſt**, der Gott nicht unterworfen ſeyn will, einem **Regenten** unterworfen zu leben je Willens ſeyn könne?

§. 4. Es gehen heutiges Tages gewiſſe Lehren im Schwunge, die alle nicht blos auf die Beſchränkung, ſondern auf eine faſt **gänzliche Vertilgung** der Souverainität der **herriſchen** Rechte, der **väterlichen**, und **ehelichen** Gewalt abzielen. Sollte wohl jemand zweifeln, daß nicht dieſe Lehren aus der Werkſtätte des **Atheiſmus** kommen, und haben ſich je **religiöſe** Schriftſteller unterſtanden, dieſe natürlichen und heiligen Bande mit verwegner Hand zu zerreiſſen?

§. 5. Nun frage ich, ob der Geiſt der Unabhängigkeit, der Inſubordinazion, und der Widerſetzlichkeit gegen Geſetzmäßige Obrigkeiten, die **Organiſazion** der Geſellſchaft nicht zerſtöhren? Ob dieſer Geiſt nicht die **Grundpfeiler** umſtürze, ob er den **geſellſchaftlichen Vertrag** nicht auflöſe, die **Geſellſchaft** nicht in den **Naturſtand** zurückführe, und folglich die Glieder der aufgelößten Geſellſchaft allem Greul, den der Naturſtand mit ſich bringt, ausſetzt?

§. 6. Zu dem Geiſte der Unabhängigkeit geſellet ſich auch der Geiſt der **Hartnäckigkeit**. Ich will hier erklären, was ich unter **dieſem Worte** verſtehe. Da ſich der Atheiſt überzeugt hält, daß, gleichwie es über die Natur keinen Obern gebe — eben ſo auch die Menſchen

kei-

keinem in der Geſellſchaft haben ſollen; ſo ſieht er jede Macht für Uſurpazion, und jede Pflicht für Sklaverey an. Zu Folge ſeiner Grundſätze glaubt er, daß ihm eine unbeſchränkte Freyheit zukomme, und weil die Selbſtliebe ſchon von Natur aus dahin trachtet, daher dann auch die Leidenſchaften, und die Grundſätze ganz übereinkommen, ſo ergiebt ſich, daß er unaufhörlich von einem doppelten Triebe angeſpornt, nie ruhig bleiben könne, ſondern jeden ſeiner Schritte zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaften, und ſeiner Grundſätze richten, alles zu dieſer Abſicht gebrauchen, jede Gelegenheit benützen, hartnäckig beharren, und immer weiter vorſchreiten müſſe, weil ihm das Syſtem der Subordinazion, ſo in der Geſellſchaft eingeführt iſt, unaufhörlich aufſtoßt, folglich ihn anreitzt, und ihn in eine noch gröſſere Heſtigkeit verſetzt.

§. 7. Wenn dann die Schwierigkeiten, womit ein ſolcher zu kämpfen hat, ſeinen Kräften überlegen ſind; ſo beißt er gleich einem wilden Hunde die Kette, die ihn feſt hält, ab, oder wenn ſich nur ein Stral einer Hofnung zu ſiegen zeigt, ſo wird er verwegen, kämpft mit den Gefahren, bricht jeden Damm durch, und überſteigt jedes Hinderniß, die Unordnungen, die er verurſacht, halten ihn in ſeinem Laufe nicht auf, er eilet immer gerade ſeinem Ziele zu, und ſtehet erſt dann ſtill, nachdem er ſeinen Endzweck erreicht hat.

§. 8. Auch Hobes zählt die Hoffnung zu ſiegen unter jene Urſachen, die bei den Völkern Aufruhr veranlaſſen. Sie iſt ſeinem Syſteme, nach welchem die Unterthanen Sklaven einer überlegenen Macht ſind, zugleich aber im Grunde ihrer Natur das jus omnium in omnia beibehalten, ganz angemeſſen. Doch bei einer klugen Lehre kann dieſe Urſache keinen allgemeinen

Einfluß haben. Denn da die Bürger wohl einſehen, daß die Freyheit und die Rechte eines jeden von der Natur ſelbſt beſchränkt ſeyen, da ſie erkennen, daß die Regentſchaft kraft eines freywilligen Vertrags, nicht aber als eine Wirkung der Gewalt beſtehe; ſo ſind ſie nicht immer befugt, das Werk ihrer Hände zu zerſtöhren; und werden daher, wenn ſie gut regiert ſind, ſo ſehr ſie auch Hoffnung haben mögen zu ſiegen, weit entfernt ſeyn, ſich auch nur im Geringſten zu empören.

§. 9. Bei Mißvergnügten Unterthanen iſt die Hoffnung zu ſiegen gewis eine Urſache, die ſie in Aufruhr bringt: dieſe Urſache wird allgemein, ſobald das Mißvergnügen allgemein iſt.

§. 10. Bei den Atheiſten iſt dieſe Urſache immer vorhanden, ſie iſt hier als eine natürliche Urſache ihres Syſtemes zu betrachten. Der Atheiſt iſt immer misvergnügt, wenn ihm hiezu auch die Regierung keinen Anlaß giebt. Er iſt aus Grundſätzen mißvergnügt, weil ihn ſeine Grundſätze glauben machen, daß der wahre Zuſtand des Menſchens ein Zuſtand unbeſchränkter Freyheit ſey. Die Hoffnung zu ſiegen iſt bei dem Atheiſten ein immerwährender Sporn zur Empörung.

§. 11. Es iſt auch wirklich faſt unmöglich, daß dem Atheiſten alle Hoffnung zu ſiegen benommen werde, und dieſes aus mehreren Gründen.

Erſtens: Weil er die Kunſt ſich zu verbergen verſteht; ſo bald er wahrnimmt, daß er beobachtet werde.

Zweytens: Weil die Regierung nicht immer ihre Achtſamkeit allein auf denſelben heften kann.

Drit-

Drittens: Weil ſich der Atheiſt durch den Beyſtand der andern Atheiſten immer mehrere Kräfte verſchaft, und ſogar in dem Kabinete des Regenten Mitbrüder findet.

Viertens: Weil es ihm faſt immer gelingt, irgend ein anſehnliches und viel vermögendes Weib auf ſeine Seite zu bringen.

Fünftens: Weil der ſchmeichelhafte Gedanke an Freyheit den Haufen leicht verführt.

Sechſtens: Weil der Atheiſt die Kunſt, Geldquellen zu finden, womit er ſeine Anſchläge ausführen kann, ganz inne hat. Umſtände, die nicht blos zum Siege die beſte Hoffnung geben, ſondern noch dieſe Hoffnung immer nähren, mehr und mehr vergrößern. Nach dem Maße dann als die Hoffnung einerſeits wächst, nimmt auch anderſeits die Hartnäckigkeit zu. Bey glücklichem Erfolge wird es dann vergeblich ſeyn, dieſer Hartnäckigkeit eine Macht entgegen zu ſetzen; die Revolution geht ihren Gang fort, und verbreitet mit dem Mordſchwerdte Angſt und Schrecken über die Geſellſchaft. Wenn meine Leſer dieſes durch die Erfahrung beſtätiget ſehen wollen, ſo brauchen ſie nur einen Blick auf Frankreich zu werfen, um ſich zu überzeugen, mit wie vieler Hartnäckigkeit die Atheiſtiſche Sekte dort gewirket habe, und noch wirke, um ihren Endzweck zu erreichen, woran ſie ſchon ſeit vielen Jahren mit gleichem Eifer raſtlos gearbeitet hat.

§. 12. Was ſich in einer großen Geſellſchaft wider den Regenten zuträgt, ereignet ſich auch bey häuslichen Geſellſchaften wider die Familien-Oberhäupter. Ein Sohn, ein Knecht, welche die Subor-

dination aus Grundſätzen verabſcheuen, ſind unruhige, aufrühriſche, verwegene, beharrliche Hausfeinde, die bereit ſind, dem Wahne der Freyheit und der Unabhängigkeit, jede Pflicht, jedes zarte Gefühl, jedes Verhältniß der Ehre, und jeden perſönlichen Vortheil aufzuopfern.

§. 13. Gehen wir nun auf die Unterſuchung der Wirkungen über, welche die Irreligion desjenigen, der befiehlt, haben muß. Wird ſich ein Agent, der Atheiſt iſt, bereden können, daß ſeine Macht von den Menſchen herkomme? Wird er ſich wohl überzeugen können, daß er nur den Sinn, den Willen, und die Stärke ſeiner Unterthanen ausdrücke? oder wird er den Gedanken faſſen können, daß ihm die höchſte Gewalt von Gott anvertraut ſey? Die zweyte Meynung iſt ſichtbar unmöglich; und die erſte, wenn ſie auch bey dem Atheiſmus noch beſtehen ſollte, ſo haſſet gleich dem atheiſtiſchen Unterthan, der aus praktiſchen Grundſätzen Abhängigkeit und Unterwürfigkeit verabſcheuet, auch der atheiſtiſche Regent aus praktiſchen Grundſätzen alles, was ſeiner Macht Gränzen ſetzen könnte. Es erhellet alſo, daß der Atheiſmus bey dem Unterthan und bey dem Souverain eine und die nämliche Wirkung ſchlechterdings hervorbringe, ſo daß der Unterſchied einzig in dem Zuſtande des einen und des andern beſtehe.

§. 14. Der Regent, welcher die Gewalt in Händen hat, wird ſie dazu anwenden, daß er ſich von den läſtigen Banden der Geſetze losmache, um ſodann willkührlich regieren, und ſein Privatwohl an die Stelle des öffentlichen ſetzen zu können. Denn da er keinen Obern erkennet, dem er von ſeinem Betragen Rechenſchaft zu geben ſchuldig wäre, ſo wird er die Unter-

thanen

thanen wie Beſtien, die blos zu ſeinem Dienſte gebohren ſind, behandeln, ſie des Ihrigen berauben, ihnen das Blut ausſaugen, und das Land in die härteſte Sklaverey verſenken.

§. 15. Auch bey einem Regenten erzeugt der Atheiſmus den Geiſt der Hartnäckigkeit. Er geht in ſeinen Bedrückungen immer weiter: er kann nicht die geringſte Spur einer Freyheit ertragen: jeder unbedeutende Widerſpruch erbittert ihn, bringt ihn mehr auf, und macht ihn noch grauſamer.

§. 16. Ein Vater, der ein Atheiſt iſt, ein Herr, der ein Atheiſt iſt, werden eben ſo viele Tyrannen in ihrer Privatherrſchaft ſeyn.

X. Hauptſtück.

Von den Nachtheilen, die der Szeptiziſmus erzeugt.

§ 1.

Der Atheiſmus, der Materialiſmus und Fataliſmus können dogmatiſch, können aber auch ſzeptiſch ſeyn. Dogmatiſch, wenn eine ſtandhafte und feſte Ueberzeugung vorhanden iſt, kraft welcher ausdrücklich und mit Beharrlichkeit bekräftiget wird, daß es keinen Gott gebe, daß alles, was exiſtirt, bloße Materie, und alles, was ſich ereignet, die Folge der unveränderlichen Nothwendigkeit ſey: Szeptiſch wird der Atheiſmus, Materialiſmus und Fataliſmus dann ſeyn, wann an dieſem Syſteme gezweifelt wird, und man zwiſchen dem Für und Wider wankend bleibt.

§. 2. Daß der dogmatiſche Atheiſmus gefährlicher ſey, als der ſzeptiſche, kann wohl keiner Frage

mehr

mehr unterliegen; aber daß auch der ſzeptiſche Atheiſmus fähig ſey, die ſchwerſten Uibel zu erzeugen, werden wir weiter unten näher zeigen.

§. 3. Die vorzüglichſte Urſache an Wahrheiten dieſer Art zweifeln zu **wollen**, iſt unfehlbar das Intereſſe **der eigenen Leidenſchaften**, welchen dieſe Wahrheiten entgegen ſind. Es iſt ein Axiom, daß der Verſtand den **einleuchtenden** Wahrheiten nicht widerſtehen könne. Nichts deſto weniger lehrt uns die Erfahrung nur zu ſehr, daß dieſes Axion häufigen **Ausnahmen** unterworfen ſey; ja man liest mit Erſtaunen bey dem Ariſtoteles, daß einige an dem Principio contradictionis, idem nequit ſimul eſse, et non eſse zweifelten, ein Prinzipium, das doch nicht nur in ſich ſelbſt von der gröſten Evidenz iſt, ſondern von dem noch als von der erſten Quelle die Evidenz aller übrigen Wahrheiten hergeleitet wird. Uetz führt verſchiedene alte Philoſophen an, die den gröſten Theil der **geometriſchen** Axiomen in Zweifel zogen. Wie ſich nun dieſes zuſammenreimen laſſe, will ich in folgendem Paragraphe erklären.

§. 4. Es iſt ganz richtig, daß der **Verſtand** der einleuchtenden Wahrheit nicht widerſtehen kann, aber es iſt auch andererſeits ganz richtig, daß es die **Selbſtliebe** mit ihren Kunſtgriffen ſo anſtellen könne, daß die Wahrheit nicht immer **einleuchtend** ſey. Wie wohl in einem gewiſſen Betrachte der Wille dem Verſtande untergeordnet iſt, ſo wird doch in einem andern Betrachte der Verſtand von dem Willen gelenket. Der Wille, welcher die aktive Kraft iſt, wendet den Verſtand an, führet ſeine Aufmerkſamkeit im Kreiſe herum, und hält ihn hie und da, je nachdem es ihm irgend wo beliebt, feſt, und ſo verderbt die Selbſtliebe, wann ſie ein **entgegenes** Intereſſe hat, mittelſt des Willens alle Handlungen des Verſtandes. Wenn der

Wille dem Aug des Verſtandes nur **Dunkelheiten** vorſtellt, und vor dem **Klaren** ſchnell vorübereilet, wenn der Wille dem Verſtande nicht Zeit läßt alles zu beobachten, wenn er ihn bei Gegeneinanderhaltungen nur jene **Begriffe** wählen läßt, die den Begriffen, welche unterſucht werden ſollen, **ungünſtig** ſind; iſt es dann ein Wunder, wenn der **Verſtand Mitten im Lichte erblindet?** Die Selbſtliebe iſt ohnedies bei **ſpekulativen** Wahrheiten genug zu förchten, und zwar wenn ſonſt nichts wäre, ſchon hinlänglich wegen ihres natürlichen **Hochmuthes**, und wegen der **Vorurtheile**, von denen ſie ſchon ganz eingenommen iſt. Was dann Wahrheiten anbelangt, die einigermaſſen auf die **Ausübung** Einfluß haben, ſo iſt die Gefahr **höchſt dringend**, weil ſich's die Selbſtliebe mehr angelegen ſeyn läßt, **Zweifel** zu ſuchen, **Schwierigkeiten** zu erfinden, damit das Einleuchtende einer Wahrheit, die **ihr im Weege ſteht**, verdunkelt werde.

§. 5. Man könnte freilich an dem Daſeyn Gottes, an der Jnmaterialität, und an der Freyheit der menſchlichen Seele nicht zweifeln, wenn nicht der menſchliche Verſtand den verderblichen Leidenſchaften unterläge. Jch habe ſchon anderswo bemerket, daß dieſe Wahrheiten durch das **bloße geiſtige Gefühl** begriffen werden, und daß ſie dem Verſtande ſo angemeſſen ſeyen, daß ſie mehr **Erinnerungen**, als **wieder** erlangte Begriffe zu ſeyn ſcheinen. Eben von dieſer Beobachtung ſchreibt ſich, wie ich glaube, das Syſtem der angebohrnen Jdeen her, welches nicht nur allein unter den Alten, dem **Sokrates** und **Plato**, ſondern auch unter den Neuern dem **Kartesius**, und faſt allen **Theologen** gefiel, welche letztere ſich ſogar verpflichtet glaubten, feſtzuſetzen, daß der Satz: Deus eſt, ſchon für ſich bekannt ſey. Was dann die menſchliche Freyheit anbelangt, ſo weiß man, daß Malebranche eifrigſt behauptete, dieſe menſchliche Freyheit

ſeye

ſeye ſchon kraft des Gefühls ſo deutlich bekannt, daß man ſie gleich den Axiomen weder darthun müſſe noch könne. Wenn es daher Atheiſten, Materialiſten und Fataliſten giebt, ſie mögen dann dogmatiſch oder ſzeptiſch ſeyn; ſo iſt dieſes dem Verderbniſſe des Herzens, welches auf die oben angegebene Weiſe den Verſtand betrogen hat, zuzuſchreiben.

§. 6. In dieſem Betrachte ſind die ſzeptiſchen Atheiſten der Geſellſchaft ſo ſchädlich, als es immer die dogmatiſchen ſind. Die einen wie die andern haben ihre eigenen Vortheile, ihre eigenen Vergnügungen, die ungehinderte Befriedigung ihrer Leidenſchaften zum Zweke: beide machen ſich's zum Geſchäfte auf alle nur mögliche Weiſe ihre phyſiſche Sinnlichkeit zu beſchäftigen, und beide ſind nicht aufgelegt, ein Verbrechen, einen Richter, und eine Züchtigung zu erkennen. Nur zeigt ſich darin ein Unterſchied, daß während der dogmatiſche Atheiſt keine Gewiſſensbiſſe leidet (wenn es doch möglich iſt, auf einen ſolchen äußerſten Grad zu gelangen) der Szeptiker von Zeit zu Zeit durch ſeine Zweifel bewegt, und beunruhiget wird, die aber gewöhnlich zu nichts dienen, und ihn unnützerweiſe, ganz ohne Erfolg quälen.

§. 7. Weil ſich dann der Szeptiker auch gewöhnt dem hellen Lichte des Daſeyns Gottes zu widerſtehen, ſo frage ich, ob er nicht auch in Verſuchung gerathen werde, an der Giltigkeit der Anſprüche, womit ſich die Mächte der Erde Gehorſam verſchaffen, zu zweifeln: ich frage, ob er von der Giltigkeit dieſer Anſprüche überzeugt ſeyn werde, ob er gutmüthig ſeine Unterwürfigkeit bezeigen, und unterlaſſen wird, den Saamen ſeines Pirroniſmus auszuſtreuen, ob ſich dieſer enthalten werde, mit bittern Spottreden über diejenigen los-

zuziehen, welche in der Unterwürfigkeit zufrieden leben? Wie vielen Kritiken wird er nicht über die Geſetze, welche verkündet werden, und über die Handlungen die zum Regierungsgeſchäfte gehören, machen? Oder ſollte er etwa der Perſon und der Familie des Regenten ſchonen?

§. 8. Der **ſzeptiſche Geiſt** dringt überall durch, und findet nirgends einen feſten Standtpunkt. Er drängt ſich in Privathäuſer ein, bringt Unordnung und Zwiſt mit, indem er immer wider die Oberherrſchaft des Mannes über die Frau, des Vaters über die Kinder, und des Herren über die Dienſtbothen etwas auszuſtellen hat.

§. 9. Alle Geſchäfte der Menſchen beſtehen in **Thathandlungen**, und werden durch **ſchriftliche Inſtrumente**, oder durch **Berichte und mündliche Zeugenſchaften** geſchlichtet, dieſe werden dann als Beweiſe von allen angenommen, und haben überall vollen Glauben — es werden dann durch dieſe die Streittigkeiten beigelegt, Kontrakte, und Handelsgeſchäfte geſchloſſen. Wer nun gewohnt iſt zu zweifeln, dem öffnen dieſe **Materien** ein unüberſehbares Feld — die Geſchäfte müßen dann verworren werden, zu bloſſen Anſchlägen zerfallen, und zu unendlichen Streittigkeiten Anlaß geben

§. 10. Wäre wohl ein **Szeptiker**, der imme wankelmüthig und unentſchloſſen iſt, ein guter General Miniſter oder Richter? Der Szeptiziſmus verleitet zu **Unthätigkeit, zur Lebloſigkeit**, weil es nur die Ueberzeugung iſt, welche kraftvolle Thätigkeit erzeugt.

§. 11. Man kann ſich auch nicht verſprechen, daß ſich der **Szeptiker** je überzeugen, und nachgeben werde. Der **Dogmatiker**, ſo ſehr er ſich auf dem Wege des Irrthums befindet, kann doch, weil er **Beweiſe** zuläſt,

womit

womit das ganze menſchliche Geſchlecht regieret wird, einmal ſeinen **Irrthum ablegen**, er kann zur Wahrheit gelangen, und zurückkehren. Aber der **Szeptiker**, bei dem die **Gewohnheit zu zweifeln ſchon über**handgenommen **hat**, wird dem gleich, **der immer ſchielt.**

§. 12. Der ſcherzhafte **Luzian** führt in dem Geſpräche, wo er den Verkauf der Philoſophen vorſtellt, einen Kaufmann an, der Luſt hat, den **Szeptiker** in ſeine Dienſte aufzunehmen, den er auch von dem Merkur um einen **ſehr geringen Preis** käuflich überkömmt. Als er ihn nach Hauſe führen wollte, brachte der Szeptiker tauſend Zweifel um zu folgern, daß es **nicht ſicher wäre**, ob er wirklich gehalten ſey, ihm zu folgen. Der kluge Käufer fieng ſtatt aller Antwort an, **den Stock** zu gebrauchen, der auch alſobald die beſte Wirkung hatte.

§. 13. Die bürgerliche Geſellſchaft kann aber dieſes Mittel nicht immer brauchen, und auſſer dieſem wüßte ich nicht, welches man mit Erfolge anwenden könnte.

XI. Hauptſtück.

Die Irreligion ſoll man in der Geſellſchaft nicht dulden.

§. 1.

Daß die **Irreligion** die Geſellſchaft aller natürlichen Mittel beraube, welche ihr zur Aufrechthaltung dienen; ja daß die Irreligion dieſe Mittel ſogar in **Gift** verwandle, iſt bisher hinlänglich dargethan worden. Was ſoll nun aus dieſem weiters gefolgert werden?

§. 2. **Erſtens** folgert ſich, daß die Geſellſchaft das natürliche **Recht** habe, die **Irreligion zu verbannen**; denn wer das Recht hat zum **Endzwecke**, hat auch das Recht zu den **Mitteln**, ohne welche der Endzweck nicht erreichet werden kann; nun hat die Geſellſchaft das Recht zu **beſtehen**, und ſich in ihrem **Wohlſtand** zu **erhalten**, folglich hat ſie auch das Recht alles dasjenige zu entfernen, was auf ihren **Untergang** oder **Nachtheil** abzielet. Nachdem wir dargethan haben, daß die **Irreligion** wirklich auf den Nachtheil und die Zerſtöhrung der Geſellſchaft abzielt; ſo iſt das **Recht**, welches die Geſellſchaft hat, **dieſelbe zu verbannen**, unſtreitig.

§. 3. **Zweytens** hat die Geſellſchaft die **Verbindlichkeit** auf ſich, die **Irreligion zu verbannen**. Da die Geſellſchaft **verpflichtet** iſt, alle ihre Glieder zu vertheidigen, alle ihre natürlichen Rechte zu beſchützen, und ihre zeitliche Glückſeligkeit zu befördern, da dieſes der Endzweck des Geſellſchaftsvertrags iſt, und da jeder Bürger **darum** gewiße Antheile ſeiner natürlichen Befugniß hinterlegt hat; ſo iſt die Geſellſchaft **verpflichtet die Irreligion zu verbannen.**

§. 4. Man ſagt freilich, dieſes ſeyen **Irrthümer des Geiſtes.** Alſo könnten ſich auch die Mörder der gleichen Ausflüchten bedienen. Doch dem ſey wie immer, dergleichen Fehler würden einen ſolchen Menſchen ſchon natürlicherweiſe **unfähig** machen, an dem **Geſellſchaftsvertrag** Theil zu nehmen. Der Menſch alſo, der **keine Religion** hat, könnte und müßte ſchon darum von der Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſeyn, weil er am **Verſtande verrücket wäre.**

Ende des dritten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spedalieri, Nicola

Die Rechte des Menschen worinn erwiesen wird, daß die kristliche Religion die sicherste Beschützerinn der zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft nothwendigen Mittel sey ; in VI Theilen
Bd.: 3

Passau (1794)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.282(1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11109128-0
VD18 80229611-001